Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 141 (1973)

Heft: 48

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN ZEITUNG

Fragen der Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne—Genf—Freiburg und Sitten

48/1973 Erscheint wöchentlich 29. November 141. Jahrgang Druck und Verlag: Raeber AG Luzern

Aktualität von Lisieux

Am vergangenen 3. Oktober war ein Jahrhundert verflossen, seit Therese von Lisieux das Licht der Welt erblickt hatte. Das Zentenar der bekannten Heiligen hat deren Bedeutung und Aktualität von neuem ins Bewusstsein gerückt. Es ist ein Verdienst des in Basel lebenden Theologen Hans Urs von Balthasar, auf die Sendung dieser modernen Heiligen und deren Botschaft an unsere Zeit eindringlich hinzuweisen. Er ist dazu auch besonders berufen. H. U. v. Balthasar gehört zu den besten Kennern der Schriften Thereses von Lisieux. Wir freuen uns, dass er für unser Organ den nachfolgenden Beitrag zur Verfügung gestellt hat, der unter dem gleichen Titel in der Zeitschrift «Geist und Leben» 46 (1973) 126—142 erschienen ist. Mit der freundlichen Erlaubnis der Redaktion von «Geist und Leben» übernehmen wir ihn für unsere Leser. (Red.)

Es gibt in der ganzen Hagiographie keine annähernd so vollständige Dokumentation wie die über Therese von Lisieux; nicht nur eine Fülle von Briefen [1], Fotografien [2], selbstbiographischen Schriften [3] stehen uns zur Verfügung, sondern neuerdings, dank der kritischen Ausgabe der «Letzten Gespräche» [4] eine minuziöse Chronik ihrer Aussagen und ihres ganzen Verhaltens während der Zeit ihrer letzten Krankheit. Man kann sich fragen, ob so viel wissenschaftlicher Aufwand sich lohnt, bei einem vierundzwanzigjährigen Mädchen, das anscheinend ganz in der bürgerlichen Mentalität des Katholizismus des letzten Jahrhunderts gelebt hat, einer für uns gründlich vergangenen Zeit. Aber seltsam: je mehr man sich mit Therese befasst, desto weitere Horizonte erschliessen sich, was zweifellos ein Merkmal der «grossen Heiligen» ist: sie leben in der Unendlichkeit Gottes und diese schimmert durch ihre menschliche Beschränktheit hindurch. Dabei verschwimmen ihre Umrisse nicht, wie man annehmen könnte, ineinander, sondern jede grosse Sendung hat in der Topographie des himmlischen Jerusalem ihren exakten Platz: die Sendungen stehen in bestimmten Abständen und Beziehungen zueinander, treten zu Sternbildern zusammen: mit jener Kunst der himmlischen Geometrie, von der Claudel spricht, könnte man messen, wie Therese sich zu Johannes vom Kreuz und zu Theresia von Avila stellt, aber auch zu Jeanne d'Arc, zum Evangelisten Johannes, zu Thomas und Augustin. Bei solchen Berechnungen kommt es eindeutig auf die *Form* der göttlichen Aufträge an, der sich die natürliche Anlage der Person als Material unterordnet, wie etwa das Material Simon Sohn des Jonas sich der Form Kephas unterzuordnen hat (was einige Mühe gekostet hat, aber doch endlich gelang). Wie es um die Religiosität der «Buissonets», Thereses Vaterhaus, und die ihrer ganzen Verwandtschaft bestellt war, ist bestenfalls eine Materialfrage, und es ist bekannt genug, wie frei Therese später damit verfuhr, als es galt, all dies der Form ihrer Sendung unterzu-

[1] *Lettres de Sainte Thérèse de l'Enfant-Jesus* (=L) (Office Central de Lisieux 1948). Von der kritischen Ausgabe (4 Bände) ist erst Band I erschienen: *Sainte Thérèse de l'Enfant-Jésus et de la Sainte-Face, Correspondance générale,* Tome 1, 1877—1890 (Cerf-Desclée de Brouwer, Paris 1972).

[2] *Therese von Lisieux wie sie wirklich war* (Einsiedeln 1961).

[3] *Therese vom Kinde Jesus, Selbstbiographische Schriften,* Einsiedeln 1958, hier zitiert nach der französischen Faksimile-Ausgabe von P. François de Sainte-Marie, *Manuscrits Autobiographiques de Sainte Thérèse de l'Enfant-Jésus* (=Ms). Office Central de Lisieux 1956. Diese Ausgabe umfasst die faksimilierten Manuskripte A, B und C und zusätzliche Einzelstücke, eine Einleitung (Bd. I), Anmerkungen und Verzeichnisse (Bd. II), ein Verzeichnis der Zitate (Bd. III). Davon erschien eine einfache kommentarlose Ausgabe in einem Band. Office Central de Lisieux 1957 und darauf aufbauend die neue Ausgabe der *«Geschichte einer Seele»,* Cerf-Desclée de Brouwer, Paris 1972.

[4] *«Derniers Entretiens avec ses sœurs . . . et témoignages divers»,* Edition critique des Oeuvres complètes, Cerf-Desclée de Brouwer, Paris 1971, 2 Bde. Darin auch die genauen ärztlichen Befunde. Thereses ältere Schwester Pauline, die nach der Heiligsprechung die *«Novissima Verba»* (=NV) herausgab, hatte die Aussprüche der Heiligen an ihrem Krankenbett aufgezeichnet. Daraus entstanden um 1909 die fünf *«Cahiers verts»* (=CV) und später (um 1922) das offenbar den ursprünglichen, nicht erhaltenen Aufzeichnungen getreuere *«Cahier jaune»* (=CJ). Andere Bearbeitungen waren für die Heiligsprechungsprozesse gemacht worden. Während die bisher bekannten *«Novissima Verba»* ausgesprochen auf der Erbaulichkeit hin stilisiert waren, zeigen die früheren Aufzeichnungen eine viel grössere Frische und Unmittelbarkeit. Wir werden in diesem Aufsatz einige Beispiele davon geben. Die köstliche Färbung von Thereses Normandie-Französisch ist freilich nicht wiederzugeben.

Aus dem Inhalt:

Aktualität von Lisieux

Universitätssonntag in einer Welt des Umbruches

Der Christ vor der Forderung nach einer menschlicheren Welt

Das Lebenswerk eines Kirchenmusikers

Krankensalbung heute in Theologie und Praxis

Amtlicher Teil

ordnen [5]. Für einen grossen Künstler kann jedes, auch unvollkommene Material willkommen sein, ja es ist für ihn sogar notwendige Voraussetzung, so wie Kyd und Lyly und die italienische Novelle notwendig war für Shakespeare, oder Christian Bach für Mozart, oder der oft formlose Materialhaufen Lopes für die strenge Form Calderons. Das geniale Werk ist aber von keinem noch so ausgiebig vorbereiteten Material aus konstruierbar; daher verschwenden bei Therese die Psychologen und Psychoanalytiker (wie I. F. Görres und neuerdings François Six) ihre Zeit, und nicht minder die Mediziner, die — statt Thereses klaren Selbstaussagen zu trauen — an ihrer Jugendkrankheit herumrätseln. Gegen alle diese Ansätze von unten spricht die vollendete Klarheit der theresianischen Form, die bis zur wasserklaren Durchsichtigkeit herausgearbeitete Sendung. Was Therese von Maria sagt: «Wer hätte die Muttergottes erfinden können?» (CJ 31. 8. 10) [6], gilt analog von allen grossen Sendungen, denen ein Mensch nach besten Kräften entsprochen hat. Sie haben eine Richtigkeit, die für sich selber spricht — um so schlimmer für den, der keine Augen dafür hat.

Die grossen Sendungen sind zweifellos Signale, die der Heilige Geist in die Geschichte der Kirche hineingibt, um ihr theologisch und praktisch den Weg zu weisen, den sie selber anders gewählt und vielleicht verfehlt hätte. Sie sind deshalb, weltlich gesehen, unerwünscht, unbeliebt, unzeitgemäss, und werden oft auch wenig oder zu spät befolgt. Kanonisierungen sind oft ein Mittel, Winke des Geistes zu archivieren [7]. Vianney war zweifellos eine evidente Mahnung zur praktischen und theologischen Rehabilitierung der persönlichen Beichte: Was machen wir daraus? Lourdes war ein ebenso deutliches Signal, dass die Immaculata nicht an den Rand der katholischen Kirchentheologie gehört, sondern ins Herz der «Braut ohne Runzel und Makel». Newman war das gross aufgerichtete Zeichen, dass man, wie viel Opfer es auch koste, im Ökumenismus das Stadium der «via media» hinter sich lassen muss, in das wir heute allgemein zurückfallen. Charles de Foucauld war das sehr unzeitgemässe Zeichen der Wüste, der verschwenderischen Kontemplation ohne Rücksicht auf Erfolge, aber als echte Fruchtbarkeit der Kirche: wann haben unsere soziologischen Kirchenplaner dieses Zeichen wahrgenommen, wo sind sie ihm gefolgt? Die Heiligen haben wenig Glück unter uns; wir wissen alles besser, und in vielen Fällen, gerade auch im Fall Ars und Lisieux, trösten wir uns damit, dass diese Botschaften ihre Zeit gehabt haben und wir getrost nach neuen Sternen Ausschau halten dürfen.

Und noch etwas: Uns ist der Aristokratismus der Heiligen verdächtig. Muss nicht eine laikale, demokratische Kirche heute in der säkularen Erfahrung ihren Weg suchen? Machen sich's die Heiligen nicht geradezu leicht, wenn sie mit beiden Füssen in jene Mitte hineinspringen, der sich die allermeisten Menschen erst in mühsamer Anstrengung von der Peripherie her nähern müssen? Sind die Heiligen nicht naiv, die, von keiner exegetischen Problematik beleckt, jedes Wort der Schrift als bare Münze nehmen? Bieten sie uns nicht ein allzu künstliches Licht an, dort, wo wir uns ehrlicherweise in der Nacht vorantasten müssen, in der wir heute mit der ganzen zweifelnden und atheistischen Menschheit solidarisch sind? Aber betrügen wir uns doch nicht selbst! Wenn Paulus allen alles werden wollte, so ganz gewiss nicht Zweifler mit den Zweifelnden, Atheist mit den Atheisten; was hätte dies den Zweiflern und Atheisten genützt? Nur aus der glühenden Mitte der christlichen Liebe konnte er die Kraft schöpfen, nach entgegengesetzten Seiten und in alle Dunkelheiten zu leuchten. Das Evangelium erlaubt uns keinen andern Weg: aus der zentralen und unbedingten Hingabe allein ergeht kirchlich-apostolische Sendung.

Das «Aristokratische» an den Heiligen ist ihre Einmaligkeit, die natürlich als solche unnachahmlich ist. Aber Gott schenkt ihnen ihre Einmaligkeit nur, damit sie vielen, oft unzähligen voranleuchten. Was ist unnachahmlicher als der stigmatisierte Franziskus, aber wessen Familie ist in der Welt grösser? Was ist unnachahmlicher als Maria, aber wer will nicht unter ihrem Schutzmantel sein? Was ist unnachahmlicher als Christus, der uns doch in seine Nachfolge — und damit Nachahmung (1 Kor 11,1; 1 Petr 2,21) — befiehlt? Therese hat um dieses Paradox gewusst, und sich — sehr im Gegensatz zu den grossen Karmelreformatoren — immerfort darum bemüht, die Bedingungslosigkeit ihrer Liebe (die ihre grosse Sendung ausmachte) zu einem gar nicht aristokratischen, sondern gerade allen «kleinen Seelen» zugänglichen Weg zu gestalten. Sie will für sich nichts, was nicht auch den «kleinen Seelen» zukommen kann. Und indem sie die Differenz zwischen dem Unnachahmlichen und dem Nachahmbaren auslöscht, hat sie hintergründig auch eine verblüffende Art, das unterscheidend Göttliche im unterscheidend Menschlichen zur Geltung zu bringen, «Theologie» und «Anthropologie» gegenseitig durchsichtig werden zu lassen. Wir möchten dies an drei Querschnitten durch ihre Lehre zeigen, die alle drei die Aktualität ihrer Theologie beweisen:

1. An der fraglosen Einheit von Gottes- und Nächstenliebe, wobei die Gottesliebe so radikal gelebt wird, dass die Nächstenliebe keinen Raum mehr zu haben scheint, sich aber bei Therese gerade erst in der Nächstenliebe als christlich echt erweist, womit ein theoretisch unlösbares Problem praktisch gelöst wird.

2. An der paradoxalen Einheit von Kindlichkeit und Passion — «de l'Enfant Jésus et de la Sainte Face» — wobei diese Einheit wiederum sowenig willkürlich ist, dass sie vielmehr in einen alles begründenden theologischen Hintergrund weist.

3. An ihrer Theologie der Hoffnung, die existentiell deshalb alles mit Gott wagen kann, weil sie ebenso existentiell bereit ist, für dieses Wagnis alles Eigene bis in die reine Sichtlosigkeit preiszugeben.

Wir erfassen mit diesen drei Querschnitten zweifellos nicht alle Aspekte der theresianischen Theologie, hoffen damit aber doch zu zeigen, dass sie wirkliche und zugleich für uns höchst ergiebige Theologie ist.

Doch bevor wir die einzelnen Themen angeben, sind noch ein paar allgemeine Bemerkungen zu machen, damit der Ort dieses katholischen Denkens ganz deutlich werde. Ob es uns lieb oder leid ist, Therese denkt nun einmal von dem Zentrum aus, von wo die Wahrheit des Christlichen theoretisch und existentiell allererst in den Blick und Vollzug kommen kann — und hier kommt ihr die uns so suspekte kleinbürgerliche Religion ihrer Umgebung als Material und Unterlage höchst gelegen.

Therese denkt 1. von der *unangefochtenen Voraussetzung* aus, dass die *Glaubensartikel*, in der Bibel begründet, von der Kirche vorgestellt, die Auswortung der uns geschenkten göttlichen Wahrheit sind. Sie folgt damit einfach dem Grundsatz Thomas von Aquins: «Wie die übrigen Wissenschaften nicht ihre eigenen Grundlagen zu beweisen unternehmen, sondern von ihnen ausgehen, um daraus anderes innerhalb dieser Wissenschaften zu beweisen, so ist es nicht Sache der Theologie, ihre eigenen Grundlagen, nämlich die Glaubensartikel zu beweisen, sondern sie geht von diesen aus, um etwas Weiteres darzulegen» (S. Th 1, 1, 8). Die reale Gegenwart Christi in der Eucharistie, die jungfräuliche Mutterschaft Mariens, die katholische Kirche als mystische Gemeinschaft der Heiligen und als sichtbare, hierarchisch gegliederte Gesellschaft mit Leo XIII. an der Spitze, die Wirksamkeit des Gebetes und des persönlichen

[5] Als einziges Beispiel sei die Tatsache erwähnt, dass Therese als Kind angeleitet wurde, alle ihre guten Werke und Stossgebete zu zählen, eine ganze geistliche Buchführung zu tätigen und dass ihre ausgereifte «kleine Lehre» sich gegen nichts so heftig wendet, wie gegen das Verdienstesammeln. Sie ist für «leere Hände» vor Gott. Vgl. *Conrad de Meester* OCD, *Les Mains Vides, Le message de Thérèse de Lisieux*, Cerf, Paris 1972.

[6] Wir zitieren wie die kritische Ausgabe: *Cahier jaune*, 31. August (1897), zehnter Ausspruch.

[7] Man vergleiche z. B. die Verehrung des Bruder Klaus in der Schweiz vor seiner Kanonisierung und sein fast völliges Vergessensein nachher.

Opfers, aber auch die Liebe zur Familie und zur ganzen von Gott geschaffenen Natur, die freudige Sehnsucht nach dem verheissenen ewigen Leben; dies und vieles Ähnliche ist für Therese nicht Anlass unruhigen Suchens und Fragens, sondern völlig selbstverständlicher Ausgangspunkt. Dass Therese in ihrer letzten Phase an den Zweifeln und Leugnungen der Atheisten teilzunehmen hatte, steht auf einem ganz andern Blatt; es war eine letzte Verwirklichung ihrer Bereitschaft, als Karmelitin an dem Tisch der Sünder zu sitzen und «dessen Bitterkeit zusammen mit ihnen zu schmecken» (Ms C 5r). *Weil* sie zuerst geglaubt hat, darf sie nachträglich in die Dunkelheit des Glaubens.

Ihr Glaube ist 2. ganz richtig ein Glaube im *Kreislauf des Lebens und der Liebe zwischen Christus und der Kirche*. Es gibt gar keinen andern Ort als diesen Kreislauf, an dem man der Selbstkundgabe Gottes objektiv ansichtig werden und sie empfangen kann. Nur im Zirkel zwischen dem Glauben der Urkirche und dem für diesen Glauben verständlichen Leben Jesu, nur in dem vom Heiligen Geist inspirierten Wort der Schrift, das diesen Zirkel setzt und voraussetzt, gewinnt man Anschluss und Teilnahme an der Welt der göttlichen Offenbarung. Zu allererst ist es der unauflösbare Zirkel zwischen Maria und ihrem Kind. Therese zeigt Pauline ein Bild der Muttergottes, die das Jesuskind tränkt: «Y a que ça qui est du bon lolo, faut le dire à M. de Cornière» [8] (CJ 10. 7. 3). Therese erkennt, nach langem Suchen unter den einzelnen Charismen, ihren Ort: «Ich will eine Tochter der Kirche sein» (Ms C 33r). «Endlich habe ich meinen Platz in der Kirche gefunden: im Herzen der Kirche, meiner Mutter, will ich die Liebe sein», denn «ich begriff, dass die Kirche ein Herz hat, und dass dieses Herz ein Brand von Liebe war» (Ms B 3r). Diese Liebe aber ist in ihrem Innersten nichts anderes als die in Maria vollkommene Antwort auf die Liebe Gottes in Jesus Christus. Therese will «fasziniert sein von Deinem göttlichen Auge, sie will eine Beute Deiner Liebe werden» (Ms B 5r), des Gottes, der als Adler auf die Seelen niederfährt.

Damit ist 3. schon gesagt, dass für Therese die Vielheit der Glaubensartikel sich auf diesen Kreislauf der *Liebe als Grund, Sinn und Ziel* reduziert, und dass sie alle gerade in dieser Reduktion lichtvoll werden. Soll vollkommene Liebe verstanden und erwidert werden, ist keiner der Glaubensartikel entbehrlich. Das Hohelied, das für Johannes vom Kreuz und die ganze theologische Tradition der Kirche eine Art innerstes Heiligtum war, ist auch für Therese ein Grundbuch ihrer Spiritualität. Es wäre ihr Wunsch gewesen, einen Kommentar darüber zu schreiben, wie ihre Schwester Marie beim Heiligsprechungsprozess mitgeteilt hat.

Mit diesen Vorbemerkungen sollte einfach auf den unendlichen Vorsprung der Heiligen in der Theologie hingewiesen werden. Sie starten dort, wohin unzählige Annäherungswissenschaften erst, wenn es gut geht, am Ende hingelangen. Natürlich sind diese nicht überflüssig, und manche, wie Fundamentaltheologie oder Exegese, können uns auch im Zentrum der Liebe hellere Lichter aufstecken, wenigstens falls sie sich selber zu dem Sprung des Glaubens entschliessen, der die Voraussetzung alles Schriftverständnisses und der Ausgangspunkt der Theologie der Heiligen ist. Dennoch: welche Verzögerungen, wie viele verlorene Liebesmüh, wenn man nicht, wie es zweifellos richtig wäre, die Theologie der Heiligen als den Massstab lebendiger, auf «Herzenstafeln geschriebener» (2 Kor 3,3) Auslegung der Offenbarung nimmt: Auslegung in Existenz, Gebet und, wenn Gott es will, auch in spekulativem Denken [9]. Die inspirierte Richtigkeit der Akzentsetzung kann auch bei wenig spekulativen Heiligen unabsehbare Auswirkungen im Leben und Denken der Kirche haben: man denke an die Benediktsregel, das Testament des Franziskus, die Exerzitien des Ignatius. Wie diese und andere haben das Leben und Wort Thereses durch ihre Richtigkeit immer neue richtungsweisende Kraft.

Ein Letztes: Ihre Theologie ist wesentlich eine solche *im Heiligen Geist*. Sie ist «Kind» des Vaters, «Braut» des Sohnes einzig innerhalb jener kirchlichen, sakramentalen, speziell auch klösterlichen Welt, in der sie sich bewegt und reflektiert. Nicht die historische Offenbarung, sondern ihr Widerschein im christlichen Leben, der Weg des Heils beschäftigt sie. Alle Strukturen der Kirche, auch die Sakramente, interessieren sie nur unter diesem Gesichtspunkt. So tritt in der Tat der «kleine Weg», die «kleine Lehre» ins Zentrum. Sie setzt Schrift und Dogmatik voraus und enthält sie in sich, aber sie lebt — ähnlich wie Fra Angelico — von der Kontemplation der gelebten christlichen Existenz. Sie ist im biblischen Sinn Weisheit. Es ist kennzeichnend, dass Therese in den fürchterlichen Leiden ihrer letzten Tage die *Wahrheit ihrer Lehre* endgültig erfährt: «Ich fühle jetzt genau, dass was ich gesagt und geschrieben habe, in allem wahr ist» (CJ 25. 9. 2). Diese Wahrheit meint nicht vor allem abstrakte, theoretische Geltung, sondern existentiell bis auf den Grund erprobte Richtigkeit. Sie meint die Kunst der Liebe. Das wird sich gerade an den drei Querschnitten erweisen, zu denen wir nun übergehen.

1. Gottes- und Nächstenliebe

Es geht um das berühmte Problem der christlichen Vertikale und Horizontale. Wir dürfen dabei aber nicht von einer unreflektierten, lauen Vermittlung zweier nebeneinanderliegender Grössen ausgehen — Gott das Eine, die Welt das Andere —, sondern von der unendlichen religiösen Leidenschaft, für die Gott, nach dem Wort Jesus Sirachs, «Alles» ist (43,27), dem, entsprechend dem Hauptgebot des Alten Bundes, die Liebe des ganzen Herzens und Gemütes und aller menschlichen Kräfte gebührt (Dt 6,4 ff.). Von hier die Aporie, die keineswegs bloss eine theresianische ist, sondern eine allgemein biblische: wie kann dann der Mitmensch in Echtheit geliebt werden, der nicht das Alles ist, sondern ein winziges Etwas, wenn schon das ganze Herz an Gott verschwendet ist? Bei Therese wird diese Aporie nirgends als solche reflektiert. Sie will, das steht ausser Frage, Gott allein lieben: «Ich fühle das Sehnen, den lieben Gott allein zu lieben, in Ihm allein meine Freude zu finden» (Ms A 36r). So heisst es am Anfang der Lebensbeschreibung. Und am Ende: «Du weisst es, mein Gott, ich habe nie etwas anderes begehrt, als Dich zu lieben . . . Deine Liebe ist mir von Kindheit an zuvorgekommen, sie ist mit mir zusammen gewachsen, und jetzt ist sie ein Abgrund geworden, dessen Tiefe ich nicht ausloten kann. Liebe zieht Liebe an, so wirft sich meine Liebe Dir entgegen, möchte den Abgrund füllen: aber ach, sie ist nicht mehr als ein Tautropfen, verloren im Ozean . . . Um Dich zu lieben, so wie Du mich liebst, muss ich mir Deine eigene Liebe ausleihen, dann allein finde ich Ruhe» (Ms 34rv). «Alles Geschaffene, das nichts ist, macht dem Ungeschaffenen Platz, das die Wirklichkeit ist» (L 169). Aber wenn solche und viele andere Stellen Gott als die Allheit der Liebe erfahren (die übrigens bei Therese immer in Jesus Christus für uns konkret und gegenwärtig ist) und wenn Therese schliesslich Gott nur mit Gottes Liebe zu lieben vermag, so hat ein pantheistischer Gedanke sie nie auch nur gestreift. Und wenn ihre frühen Briefe in einem fort von der Vergänglichkeit der Zeit und von der Sehnsucht nach der Ewigkeit handeln, wenn das kleine Mädchen, an der Hand ihres Vaters trippelnd, ihren Namen in den Sternen geschrieben sieht (das T des Orion), «und nichts mehr von dieser hässlichen Erde wissen wollte, sondern mein Köpfchen stracks in die Luft warf» (Ms A 18r), so träumt dieses Mädchen doch gleichzeitig von der Vereinigung ihrer ganzen Familie im Himmel, und, was wichtiger ist, es lernt durch das gewaltige Nahen der

[8] «Das allein ist die gute Milch (lolo = Kinderwort), man soll es Dr. Cornière sagen», der ihr immer Milch zu trinken verschrieb, die sie stets erbrechen musste.

[9] Alle sog. «wissenschaftliche Exegese», die von einem Buch «mit Tinte geschrieben» (2 Kor 3,3) ausgeht, behält demgegenüber einen rabbinischen Zug — was nicht sagt, dass sie entbehrlich ist.

Ewigkeit den unersetzlichen Wert des irdischen Augenblicks kennen: «Der Tag wird kommen, da die Schatten schwinden werden, dann wird nur noch die Freude, die Trunkenheit bleiben ... Nützen wir unsern einzigen Augenblick des Leidens aus, schauen wir nur auf jeden Augenblick. Ein Augenblick ist ein Kleinod» (L 122). Woher diese Umkehrung: von der Nichtigkeit der Zeit und aller weltlichen Dinge zur Kostbarkeit des Jetzt und «Heute», dem Therese einen eigenen Hymnus widmet?

Die Umkehrung liegt in Gott selbst: als Christen kennen wir seine Liebe nur durch seinen Abstieg in die Zeit, durch seine Zuwendung und seinen Einsatz für uns Menschen. Von hier aus müssen wir das Mysterium hinnehmen, dass er uns, obschon er Alles ist, in seiner Freiheit Etwas sein lässt, und uns gerade in unserer Besonderheit liebt und bejaht. Aber noch nicht genug: in der Erniedrigung (dreimal Ms A 2 rv), in seiner «Kreuzestorheit» ist Gottes Liebe als leidende Liebe fruchtbar und erlösend geworden und hat uns damit Form und Mass und Möglichkeit der Nachahmung gegeben. Deshalb bleibt die Liebe zwischen Therese und Gott nirgends ein geschlossener Dialog, sondern ist von Anfang an, sobald das Ideal des Karmel (vor dem Eintritt Paulines) bei ihr wach wird, ein Gespräch, das die Welt einschliesst. Je reiner und vollkommener ihre Liebe zu Gott wird, desto fruchtbarer wird sie im Sinne Gottes für die Welt: «Wie ein Wildbach, der sich ungestüm ins Meer wirft, alles, was ihm unterwegs begegnet, hinter sich herzieht, ebenso, o mein Jesus, zieht die Seele, die in den uferlosen Ozean Deiner Liebe untertaucht, alle Schätze mit sich, die sie besitzt. Herr, Du weisst, ich habe keine andern Schätze als die Seelen, die Du mit der meinen vereinigen wolltest» (Ms C 33v) — und wir werden sehen, dass Therese nicht jansenistisch an eine begrenzte Anzahl von Seelen denkt. An der Stelle, wo sie im Herzen der Kirche ihre Sendung, die Liebe, entdeckt, versteht sie diese Liebe von vornherein apostolisch: «Ich möchte Missionar sein nicht nur ein paar Jahre hindurch, ich möchte es von Anfang der Welt gewesen sein und es bleiben bis zur Vollendung aller Dinge» (Ms B 2v). Diesen Durst nach Seelen kann Therese nicht durch grosse Werke stillen, sondern durch das einzige, was ihr möglich ist: Selbsthingabe in Schmerzen, wie es das als fixe Idee immer wiederkehrende Bild von der zerpflückten Blume sagt: Blatt um Blatt aus dem Blumenkelch gerissen, achtlos hingestreut — «dass keiner sich um mich kümmere, dass ich unter den Füssen zertreten und vergessen werde» (8. September 1890) — bis von der einstigen Blume nur noch ein Duft übrig ist.

All dies könnte überschwenglich erscheinen, Fieberträume einer Lungenkranken, und ist doch gedeckt durch eine unerhört nüchterne, bis ins Raffinierte verfeinerte Kunst der Nächstenliebe. Als hätte Therese nichts anderes zu tun, als sich auszudenken, wie sie dieser und jener ungebildeten, launischen, eifersüchtigen, verletzenden, unerträglichen Schwester ein Antlitz voll herzlicher und tätiger Liebe zuwenden kann. Im zweiten Teil ihres letzten Manuskriptes an jene Priorin, unter der sie bis zuletzt so viel zu leiden gehabt hat, erklärt sie ihr, leichthin und schelmisch, aber ausgehend von der eucharistischen Selbsthingabe Jesu, wie sie immer tiefer in alle Finessen praktischer Nächsten- und Feindesliebe eingedrungen ist, im Geist der Armut und des Gehorsams, und wie sie in allen Quälereien die Haltung der Liebe bewahrt hat: «Ich versuche, zufrieden auszusehen, und vor allem, *es zu sein*» (Ms C 18 r). Beim Erziehen ihrer Novizen hat sie ihre Lehre unerbittlicher Selbstverleugnung in jedem Augenblick — das ist ja der kleine Weg — gleichzeitig zu lehren und tiefer zu lernen verstanden.

Diese christliche Einheit von Gottes- und Nächstenliebe ist, wie wir sahen, schlechterdings theologisch begründet: sie ist Nachfolge des Sohnes, der nichts als den Willen des Vaters tut. Dieser Wille aber ist die Preisgabe des Sohnes (und des ganzen Gottes in ihm) an die Welt. Dass dieses theologische Mysterium nicht widersinnig ist, zeigt die vollendet harmonische, nirgends verkrampfte Gestalt der kleinen Therese.

Sie ist das Musterbild eines ausgewogenen christlichen *Humanismus*. Sie hasst, auch bei Heiligen, alle Feierlichkeit, sogar alle Ausnahmephänomene, die von den «kleinen Seelen» nicht nachgeahmt werden können. Man kennt die Stellen, an denen sie sich entschlossen gewissen Attitüden der grossen Theresia und zuweilen selbst des heiligen Johannes vom Kreuz widersetzt, und damit den Karmel vom Druck einer Art Pflicht zur Mystik befreit. Sie kämpft bis zuletzt gegen die entsetzliche Sucht ihrer Schwestern, sie bei Lebzeiten zu kanonisieren: «Wir sagten ihr, sie sei geduldig, sie sei heilig, sie sei schön» (CV 1. 9. 6). Antwort: «Ich empfinde eine grosse Befriedigung nicht nur dann, wenn man mich unvollkommen findet, sondern wenn ich mich selber so fühle.» Oder: «Wenn man denkt, dass wir eine kleine Heilige pflegen!» Antwort: «Also denn, um so besser! Aber ich wollte, der liebe Gott würde es sagen» (CJ 3. 9. 2). Sie schlägt alles nieder mit ihrem unverwüstlichen *Humor*, der die Umstehenden, die nach Erbaulichkeit hungern, in schallendes Lachen ausbrechen lässt. Nirgends werden natürliche Werte, zum Beispiel die Liebe zu den Verwandten, vergewaltigt um des Opferlebens im Karmel willen; sie weiss alles Natürliche zu verwandeln und emporzuheben, sie kann aber ihre Schwestern zuweilen tadeln, wenn sie an irdischen Anhänglichkeiten kleben bleiben und die Verwandlung nicht vollziehen.

Alle ihre natürlichen Kräfte gelangen zur höchsten Entfaltung: ihre *Intelligenz* wird im Lauf der kurzen Jahre immer überlegener, sie kann, als Gnade Gottes, das Psalmwort auf sich anwenden: «Ich bin klüger geworden als die Greise, weil ich Deinen Willen gesucht habe» (Ms C 3v), sie besitzt ihren Mitschwestern, ihren Novizen und selbst ihrer Priorin gegenüber einen Scharfblick, dem keine Kleinigkeit entgeht, der aber alles aus der Perspektive der Liebe beurteilt: zugleich unendlich nachsichtig und für Gott unerbittlich fordernd. Ihr *Wille* ist eisern, sich selber lässt sie nichts durch, das Kleinste zählt, nach dem ersten Blutspucken schuftet sie unentwegt weiter, klagt über nichts, noch als Sterbende hält sie stundenlang zitternd ein Glas, weil ihre Wärterin eingeschlafen ist. Aber vor allem sei auf ihre unerhörte sprühende *Einbildungskraft* verwiesen. Wenn ihre Gedichte formal im Zeitgeschmack gefangenbleiben — wo hätte sie die Sprache Péguys oder Claudels hernehmen sollen? —, so ist ihr Geist ein Springquell der treffendsten, originellsten und unvergesslichsten Bilder, die sie der dichterischen Kraft der beiden grossen Karmelreformatoren nicht unterlegen sein lässt.

Lassen wir ihre zahllosen Vergleiche mit Blumen, Wolken, Regen und Tau usw. beiseite. Es gibt aber die Bilder, die ganz ihrer Phantasie und der innersten Intuiton ihrer Sendung entstammen: «das Spielzeug», «der kleine, ganz wertlose Ball, den man auf den Boden werfen, dem man Fusstritte geben, durchbohren, in einer Ecke liegenlassen oder ans Herz drücken kann» (Ms A 64rv), es gibt «das kleine unscheinbare Sandkorn, das unter den Füssen der Vorübergehenden zertreten wird» (Ms C 2v, Hingabegebet 8. 9. 1890), es gibt die wundervollen Symbole für die Gnade: das kleine Kind, das unten an der Treppe sein Füsschen hebt, aber die Stufe nicht nehmen kann und dann von der Mutter, die oben steht, heraufgeholt wird, das Bild vom Fahrstuhl, dieser neuen Erfindung, die es bei reichen Leuten gibt, und die einem das Treppensteigen (d. h. die stufenweise Vervollkommnung und das Verdienstesammeln) erspart (MS C 2r), es gibt das Bild von dem Arzt, der seinem kleinen Sohn eine Verletzung erspart, indem er ihm einen Stein aus dem Weg räumt (so ist Therese vor der Sünde bewahrt worden und verdankt Gott mehr als die reuige Sünderin) (Ms A 38r), Therese kann sich auch mit dem Reliquientragenden Esel de La Fontaines vergleichen, vor dem die Leute niederknien (Ms C 19r), sie vergleicht ihre Krankheit mit einem Lotterielos, das ihr wenigstens eine Chance gibt, zu gewinnen (CJ 27. 5. 8).

Während die Priorin der grosse Malerpinsel für die Bildung der Novizen ist, ist Therese der kleine Pinsel, mit dem man die unbedeutende Feinarbeit verrichtet (Ms C 20rv). Berühmt geworden ist das Bild einer Passion nicht durch Kreuzesnägel, sondern durch die täglichen Nadelstiche (L 117). Die Kranke vergleicht sich mit einem halb erloschenen Lämpchen, an dem man immerhin eine Kerze anzünden kann und mit der Kerze tausend andere entzünden, ja die Welt in Brand setzen kann (CJ 15, 7. 5). Von den vielen Bildern, die ihr noch im Todesleiden einfallen, soll unten die Rede sein.

(Schluss folgt) *Hans Urs von Balthasar*

Universitätssonntag in einer Welt des Umbruches

Zum Adventsopfer für die Universität Freiburg i. Ue. : 2. Dezember 1973

Als die Schweizer Bischöfe den Opfertag für die Universität Freiburg auf den ersten Adventssonntag festlegten, trafen sie eine vortreffliche Wahl. Advent weist auf die Zukunft hin, auf eine Zukunft, die unter dem Wahrzeichen Christi steht. Und Christus ist in unserer verwirrten, umbruchsschwangeren Zeit der Fels der Hoffnung für die ganze Menschheit, mögen es auch zwei Drittel vollkommen ignorieren.

Der Advent ist aber nicht nur Türöffnung auf das, was vor uns liegt, sondern auch Abschluss einer Epoche von einer unbestimmbaren Zahl von Jahrtausenden. Immer und immer wieder wurden sich die Menschen bewusst, dass die Dinge nicht so sind, wie sie sein sollten und sein müssten, dass eine schwere Schuld auf ihnen laste, dass sie der Erlösung bedürfen. Und immer wieder machten sie gigantische Anstrengungen sich selbst zu helfen, sich selbst zu erlösen, ihr persönliches und kollektives Heil zu verwirklichen.

I.

Gehört es nicht zum Wesen der Universität, *Schlusspunkt und Anfang zu sein?* Fasst sie nicht in allen Lehrzweigen die Erfahrungen und Überlegungen der Vergangenheit zusammen, verbessert sie nicht beständig ihre Fragestellungen auf Grund dieses Jahrhunderte bis Jahrtausende umspannenden Überblickes, dieser Notwendigkeit zur Synthese, dieses Zwanges zur nie abreissenden Neubewertung, dieser Ausweitung ihrer Erfahrung und ihrer Einsichten in die Zusammenhänge? Die Menschheit hat gewiss noch nie so viel gewusst wie heute, mag das Wissen auch durch eine fortschreitende Spezialisierung zersplittert und zum Privileg kleinster Gruppen von Fachleuten geworden sein, mögen auch breiteste Kreise durch hochgezüchtete Volksbildung und Massenmedien mengenmässig daran teilnehmen, mitunter auf allzu oberflächliche Weise.

Als Lehranstalt ist die Universität auch rein äusserlich *Schlusspunkt*. Sie ist die oberste Stufe des Lehr- und Bildungsganges. Der Einzelmensch geht in einem nie abreissenden Prozess der Erwerbung zusätzlichen Wissens über jenen Stand hinaus, den er beim Abschluss seiner akademischen Studien erreicht hat, in Einzelfragen überschreiten besondere Forschungsinstitute das Universitätsniveau. Eine Universität, die in keinerweise mehr der Vergangenheit verpflichtet sein wollte und nur zukunftsausgerichtet wäre, ist nicht nur eine bare Unmöglichkeit, sondern auch etwas, das sich gar nicht denken lässt. Eine Universität, die von der Zukunft absehen möchte, müsste notwendigerweise weltfremd werden, erstarren, sogar ihrem Vergangenheitsverständnis nicht mehr gewachsen sein. Durch ihr Wesen ist die Universität immer wieder in Lehre und Forschung und Erziehung Schlusspunkt und Anfang.

II.

Die Bevölkerung, besonders der Dritten Welt, nimmt explosionsartig zu. Doch weit wuchtiger dehnt sich die Masse des Wissens aus. Die Zahl der in der naturwissenschaftlichen Forschung Tätigen hat seit Jahrhundertbeginn um 5527 Prozent zugenommen, diejenige der in den Humanwissenschaften sich als Forscher Betätigenden um 1681 Prozent. Die unvermeidbare Folge davon ist ein lawinenartiges Anschwellen des Wissenstoffes. Es gibt keine absolut und in jeder Hinsicht vom religiösen Standpunkt aus indifferente Sache. Wie der Sozialist jede Entdeckung und Erfindung vom Standpunkt seiner Weltanschauung prüft, so müsste auch der Katholik alles, wirklich alles, vom Blickfeld seines Glaubens aus überprüfen. Dazu sind die katholischen Universitäten die geeigneste Stelle. Hierfür ist die Zusammenarbeit der theologischen Fakultät mit den übrigen Fakultäten von unbestreitbarem Nutzen. Die Bedeutung ist zwar, je nach Gegenstand, durchaus verschieden gewichtig. Möglichkeiten der direkten Beeinflussung der Erbträger sind für den Moraltheologen von weit grösserer Bedeutung als ein neues Heilmittel gegen eine äusserst seltene Erkrankung.

Ist es überhaupt noch möglich, das unerhörte neuanfallende Wissen in das bereits Bekannte einzubauen und neben der fachlichen Wertung sowie der gesamtmenschlichen, auch noch eine spezifisch theologische vorzunehmen und hat das überhaupt einen Sinn? Das *Integrationsproblem* wird immer schwieriger, aufwendiger, verantwortungsvoller. Man kann manches ohne unmittelbaren Nachteil beiseite lassen. Doch muss man dann auf Überraschungen gefasst sein. Unterbleibt diese Integration, so geraten wir heillos in Rückstand. Der Graben zwischen Kirche und moderner Kultur wird immer breiter und tiefer.

Durch eine beispiellos intensive Forschung auf allen Gebieten wird auch all das verändert, was den Namen Erbe aus der Vergangenheit trägt. Durch neue Funde und Erschliessungen muss z. B. das Bild der Urgeschichte und Geschichte immer wieder abgeändert werden. Ohne Unterlass werden Einzelheiten korrigiert und dann kommt wieder einmal eine Gesamtrevision in Frage. Ein synthetischer Geist wagt einen Überblick, bemüht sich um eine neue Deutung des Ganzen. Alles, was wirklich neu ist, stellt die bisherige Lehre und Auffassung auf die Probe, und schon liegen zehn neue Fragen vor. Die bisherige Lehre wird einer akademischen Jugend vorgetragen, die von einer neuen Technik, neuen Wirtschaft und neuen Gesellschaft geprägt ist und daher anders reagiert. Sie wirft kritische Fragen auf, die Anstoss zu einer Überprüfung geben, wo mitunter viel Spreu vom Weizen beseitigt werden muss. Das Zweite Vatikanische Konzil hat *durch seine Öffnung der Kirche gegenüber der Welt die Notwendigkeit und den Nutzen der katholischen Universität bedeutend verstärkt.*

III.

Die katholischen Universitäten von heute stehen noch einer anderen Aufgabe gegenüber. Sie müssen einen entscheidenden Beitrag dazu leisten, das traditionelle Wissen *in jene Formen zu kleiden, die es für unsere Welt verständlich und auch religiös fruchtbar machen.* Die Jugend der Gegenwart hat eine recht andersartige Begriffswelt als die Jugend von gestern, die lateinisch-griechische Literaturbildung erhalten hatte. Wie man damals für Homer und Virgil, Horaz und Aristophanes, Plato und Aristoteles schwärmte, so lebt man heute zusammen mit Kosmonauten, arbeitet mit Computer, urteilt in Sportsfachausdrücken. Die religiösen Wissenschaften standen im Mittelalter im Vordergrund und wiesen entwicklungsmässig einen unerhörten Vorsprung auf. Die profanen Wissenszweige haben inzwischen nicht nur aufgeholt, sondern sich explo-

sionsartig in den Vordergrund gedrängt. Mitunter gewinnt man den Eindruck, dass unsere Zeit den religiösen und sittlichen Fragen gegenüber viel aufgeschlossener ist als man auf Grund rein äusserer Erscheinungen annehmen möchte. Aber man muss lernen sich der Begriffswelt und Denkweise unserer Zeit anzupassen. Die Vorarbeit hierfür kann nicht von jenen geleistet werden, die die Mühe und Last des Tages tragen, so unentbehrlich auch deren Mitarbeit sein wird.

IV.

In einer seiner jüngsten Ansprachen bei einer Generalaudienz ging Papst Paul VI. wegen «ihrer so grossen Bedeutung, die sie heute hat» auf die Psychoanalyse ein. Er sagte: «Wir betrachten diese inzwischen berühmt gewordene Strömung der anthropologischen Wissenschaften mit grosser Wertschätzung, auch wenn diese häufig zusammenhanglos erscheinen, nicht genügend begründet durch die Erfahrungen und nicht ausgefüllt durch jene Wissenschaft des Herzens sind, die wir aus der Schule der katholischen Spiritualität herleiten». Und der Papst macht die Anregung, die sich als sehr fruchtbar erweisen könnte: *eine Seelenanalyse vom Blickfeld der katholischen Theologie, Sittenlehre und Askese im bevorstehenden Heiligen Jahr in die Wege zu leiten.* Ein bestimmter Trauminhalt bietet sich dar. Er kann nun eine geschlechtliche Auslegung erfahren, aber gerade so gut eine andere, wie bereits der Wiener Psychiater Adler nachwies. Die christliche Mystik erscheint in dieser Hinsicht trotz aller Publikationen als ein noch reich zu beakkerndes wissenschaftliches Feld. Das wäre eine Aufgabe für katholische Universitäten, die allerdings einen nicht gerade geringen Personal- und Mittelaufwand erheischte. Durch die Kenntnisse der östlichen Meditationsverfahren liesse sich die Grundlagenforschung erweitern. Wenn Ärzte seelische Störungen nur auf sexuelle Spannungen zurückführen wollen, werden sie bestimmt zu Opfern einer schwerwiegenden Einseitigkeit. Es gibt auch eigentlichste Persönlichkeitsspannungen und sogar religiöse, die aus bestimmten Erlebnissen hervorgehen.

V.

Christliche Universitäten massen der *Erziehung* stets besondere Bedeutung zu. Für die Gemeinschaft und die persönliche Heilserlangung ist die gesamte Persönlichkeit entscheidend. Erziehung darf nie zu blosser Dressur werden. Die Erziehung findet ein Ende erst mit dem Abschluss der irdischen Pilgerschaft selbst. An den Hochschulen ergänzen sich Selbsterziehung, Gruppenerziehung durch Lehrkörper und Hilfskräfte und Universitätsverwaltung. Die Bedeutung des Vorbildes gewinnt an Gewicht. Es handelt sich um einen partnerschaftlichen Vorgang. Die Dozenten sind Erzieher der Studierenden, genau wie diese auch den Dozenten manche Hilfe leisten zur Selbsterziehung. Die Angehörigen des Lehrkörpers, der Mittelbau, die breite Basis, im grossen Kollektiv der Alma Mater vereint, leisten gegenseitige Erziehungshilfen, solche nach oben und nach unten. Auf das gleiche Ziel sind ausgerichtet die Studentenverbindungen, die Vereine und Studienzirkel.

VI.

Zum Schluss stellt sich die Frage: Ist die Universität Freiburg arm oder reich? Die Antwort fällt ganz verschiedenartig aus je nach dem Standpunkt, von dem aus das Urteil ergeht. Verglichen mit den Päpstlichen Universitäten in Rom und den 47 päpstlich anerkannten ausserhalb Roms und den über 110, die von Orden und Kongregationen auf allen fünf Erdteilen betreut werden, steht Freiburg — Ausnahmen bestätigen nur die Regel — was Geldmittel und Personal und Institutionen angeht, vorzüglich da. Doch ist dieser Vergleich an sich problematisch, denn Freiburg ist eine kantonale Hochschule, die nur mit den Schwesteruniversitäten verglichen werden darf. Trotz ausserordentlich harter Steueropfer steht in diesem Licht gesehen, Freiburg eher unterversorgt da, denn es handelt sich um keine kleine, sondern um eine angesehene mittlere Hochschule mit beträchtlichem Nachhol- und Ausbaubedarf und einer erdrükkenden Last von Zukunftaufgaben. So kann der Aufruf unserer Bischöfe bestimmt nicht ohne Widerhall bleiben, denn die beschleunigt fortschreitende Inflation höhlt den wirklichen Wert unserer Spende ohnehin beständig aus, so sehr sich auch Nationalrat Dr. Schürmann, Professor an der Universität Freiburg, um das Gegenteil bemüht. Der mittelgrosse und finanzschwache Kanton erhält zwar für die Universität umfangreiche Bundeshilfe, trotzdem kann er den privaten Hilfen nicht entraten. Scheint es nicht berechtigt, dass die Schweizer Bischöfe der Freiburger Alma Mater eine zusätzliche Chance durch ihr Kirchenopfer am ersten Adventssonntag geben wollen, um vergangene Leistungen für Vaterland und Kirche zu honorieren und neue Leistungen zu ermöglichen und zu ermuntern?

Edgar Schorer

Der Christ vor der Forderung nach einer menschlicheren Welt

Ist unsere Welt «in Ordnung»? Niemand wagt das zu behaupten. Künstler, Dichter, Publizisten bemühen sich heute neben den Kirchen, uns das Ungenügen dieser Welt zum Bewusstsein zu bringen, eine in diesem Ausmass bisher unbekannte, wertvolle Unterstützung. Analysen sind notwendig, um Schäden konkret ins Bewusstsein zu bringen. Wer aber weist die Richtung für mögliche Lösungen? Noch mehr: Wer wagt den Menschen auf neue Aufgaben auch zu verpflichten? Hier liegt die Bedeutung des kirchlichen Lehramtes, das die Grundsätze der Offenbarung mit den Forderungen der Gegenwart in richtiger Weise konfrontiert. *M. K.*

Die Welt des Menschen

Die Grundbedeutung des Begriffes «Welt» kann philosophisch und theologisch umschrieben werden als «die uns umgreifende Wirklichkeit in ihrer Gesamtheit»[1]. Aber erst wir *Heutigen* sprechen von der «Welt des Menschen» als einer vom Menschen her verstandenen und auf ihn bezogenen. Dieses Weltverständnis fliesst aus zwei Quellen: Aus dem *christlichen* Verständnis des Menschen als einer Gott frei gegenüberstehenden Person einerseits und der fortschreitenden *Macht* des Menschen über die Natur anderseits. In diesem Sinne sprechen auch die Väter des letzten Konzils von der «Welt der Menschen» und verstehen darunter «die ganze Menschheitsfamilie mit der Gesamtheit der Wirklichkeiten, in denen sie lebt»[2].

Die Dienste an dieser Welt der Menschen sind zunächst sehr *verschiedenartig:* Beschaffung von Nahrung und Rohstoffen, Verarbeitung und Veredelung dieser Güter, Dienstleistungen aller Art, theoretische und praktische wissenschaftliche Forschung. Hinzu kommen jene Dienste, die sich unmittelbar dem Menschen selber zuwenden wie Erziehung und Schulung, Betreuung des kranken, hilflosen, sozial benachteiligten oder gefährdeten Menschen. Auch hier bietet die Wissenschaft in Form der *Humanwissenschaften* Grundlagen an. Es geht also zunächst um ein sehr verschiedenartiges Tun. Anderseits handelt es sich in jedem Fall um ein Wirken von Menschen im Dienst des Menschen. Somit können wir alle Formen menschlichen Schaffens unter dieser Rücksicht als *gleichwertig* bezeichnen, wenn auch in verschiedener Stufung. Der gemeinsame Nenner heisst «Vermenschlichung» der Welt.

[1] So *G. Haeffner* in Sacramentum Mundi Bd. 4, Sp. 1301.
[2] Vat. II, Kirche und Welt, N. 2.

Der Beitrag des Christen

Es stellt sich die Frage ob der Christ, und zwar zunächst und zuerst der Laie, einen *spezifischen* Beitrag zu diesem Prozess der Vermenschlichung leisten kann. Halten wir vorerst einmal fest, dass der Christ an das *allgemeine* Gesetz gebunden ist, vor dem jeder menschliche Fortschritt abhängt: Hier entscheiden allein fachliches Wissen und Können. Idealismus oder religiöse Begeisterung genügen für eine solche Aufgabe nicht. Manches Kapitel der Missionsgeschichte wäre anders geschrieben worden, hätte man diese Voraussetzungen nicht sträflich beiseite geschoben und jene diskriminiert, die sie als unaufgebbar betrachteten (Akkommodationsstreit).

Was unterscheidet dann den «christlichen» Dienst an der Welt von allen anderen Diensten? Geht nicht eine solche Fragestellung in sich schon von der falschen Voraussetzung aus, dass es einen solchen Dienst überhaupt gibt? Wir meinen nein. Der Christ hat auf Grund der Offenbarung ein ihm *eigenes* Verständnis der Welt und des Dienstes an ihr. Denn der an Christus Glaubende stellt sich zum Dienst an der Welt des Menschen, wie es Christus selber tat. Das ist hier näher zu zeigen.

Christus erklärte sich als jener, der gekommen ist, «für die Wahrheit Zeugnis zu geben» (Jo 18,37), in dieser Wahrheit dem Menschen «zu dienen und sein Leben als Lösegeld für die vielen zu geben» (Mt 20,28). Damit ist die eigentümliche Doppelfunktion jedes christlichen Dienstes an der Welt schon vorgezeichnet, die prophetische und priesterliche.

Worin liegt nun das *prophetische* Element im Weltdienst der Laien? Sie sind auf ihre Art «gültige Verkünder des Glaubens», und zwar «durch das Zeugnis des Lebens und das Wort». Dieses Zeugen-Sein «bekommt eine eigentümliche Prägung und besondere Wirksamkeit von da her, dass (es) in den gewöhnlichen Verhältnissen der Welt erfüllt wird», nämlich «im alltäglichen Familien- und Gesellschaftsleben» und sich von dort auch in den «Strukturen des Weltlebens» ausdrückt [3]. Wir müssen uns an dieser Stelle mit den summarischen Hinweisen auf die Kirchenkonstitution von Vatikanum II beschränken. Sie machen immerhin deutlich, dass es einen unauflöslichen *Zusammenhang* zwischen der Offenbarung und dem sachgemässen Dienst an der Welt gibt. Anders formuliert: Es gibt keine vollmenschliche Entwicklungshilfe unter Hintansetzung der Evangelisation. Und es gibt keine glaubwürdige Evangelisation ohne Dienst am Menschen. Würden die Laien ihren Glauben und ihre Hoffnung in der Kammer des eigenen Herzens verbergen, verrieten sie jenes von Christus aufgetragene prophetische Amt. Damit aber brächten sie die Welt um die einzige Hoffnung.

Worin aber kommt nun das *priesterliche* Element im Weltdienst des Laien zum Tragen? Darin, dass der Laie diesen Dienst als erlöster Mensch antritt und durchführt und so am einen grossen Erlöserdienst Christi Anteil hat. Nur Christus war imstande, den Menschen und dessen Welt so ernst zu nehmen, dass er beide zur ihrem letztgültigen Sinn befreien konnte, freie Gabe an Gott zu werden [4]. Diese Erlösungstat und deren Sinn erreichen ihre Fülle nur dort, wo sie vom Menschen verstanden und weitergeführt werden. Das eben ist Aufgabe auch der christlichen Laien. Ihr Dienst am Menschen ist nicht ausschliesslich durch ein innerweltliches Ziel bestimmt. Als Glaubende sind sie überzeugt, dass sie die Welt nur vermenschlichen können, indem sie diese zugleich «vergöttlichen», d. h. Gottes Weisung und Willen in den Strukturen der Welt immer mehr zum Ausdruck bringen. Sie wissen darum, dass ihnen diese Welt als den Brüdern Christi und Söhnen ihres Vaters anvertraut ist, um in Dankbarkeit, Freiheit und Verantwortung wieder an Gott geschenkt zu werden. Das eben nennt die Kirche einen priesterlichen Dienst, der den Laien eigen ist: «Ihre Aufgabe ist es also in besonderer Weise, alle zeitlichen Dinge, mit denen sie eng verbunden sind, so zu durchleuchten und zu ordnen, dass sie immer Christus entsprechend geschehen und sich entwickeln und zum Lob des Schöpfers und Erlösers gereichen» [5]. Daraus folgt einmal, dass der christliche Dienst an der Welt einzigartig und *einzigwertig* ist, weil der Christ allein durch Christus Befähigung und Auftrag erhält und diesen Dienst nur in der Kraft, die von Christus kommt, leisten kann. Daraus folgt aber auch zum zweiten, dass letztlich jeder andere Weg zur Befreiung des Menschen ein Irrweg ist, einer unter den vielen Ismen, die immer von neuem grausam enttäuschen. *Jeder nur innerweltliche Heilsweg ist zum Scheitern verurteilt.*

Vordringliche Aufgaben

Weil der Mensch in der Geschichte steht, sieht er sich immer neuen Situationen und Aufgaben gegenübergestellt. Welche Aufgaben erheischen heute vordringlich die Mitarbeit des Christen? Wir nennen die folgenden:

Gerechtigkeit

Unsere Welt krankt nicht nur daran, dass einzelne Unrecht begehen, sondern dass die Strukturen selber ungerecht geworden sind [6]. Wir kennen den Tatbestand: Die reichen Völker werden immer reicher und die armen immer ärmer. Gewiss, es geht mit dieser Formulierung eine gewisse Vergröberung des Tatsächlichen einher. Es gibt auch *beispielsweise bei uns Familien und einzelne* am Rand des Existenzminimums, die gerade von der fortschreitenden Geldentwertung am härtesten betroffen werden. Die Frage an uns als Christen lautet: Ziehen wir daraus die richtigen Folgerungen? Wollen es nicht viele unter uns immer noch besser haben, unbekümmert um das Schicksal armer Völker? Kämpfen nicht viele um höhere Löhne oder Gewinne und weigern sich gleichzeitig, den Entwicklungsländern höhere Preise für deren Produkte zu bezahlen? Oder wie reimen sich folgende Tatsachen zusammen: Während gegenüber jedem Preisbegehren der Bergbauern ein allgemeines Jammern anhebt, klagen die Metzger, dass sie das billige Fleisch nicht mehr loswerden und freuen sich alle Geschäfte, dass beim Weihnachtsverkauf nur das Beste und Teuerste gut genug ist? Müssten wir uns hier und anderswo nicht unseres *prophetischen* Dienstes erinnern und damit den Armen endlich Hoffnung geben, statt sie durch Festhalten an ungerechten Strukturen der Revolution der Verzweiflung in die Arme zu treiben?

Friede

Wir wissen um das prekäre Gleichgewicht der Atomwaffen. Wir wissen um den Tanz der Rüstungsmilliarden. Wir wissen alle, dass sie angesichts der Weltnot zum grösseren Teil, global gesehen, vertanes, ungenütztes Geld sind. Die Päpste von Pius XII. bis zu Paul VI. haben darüber beschwörende Appelle an die Regierungen gerichtet. Auch viele Bischöfe haben dazu mutige Worte gefunden. Doch das genügt nicht. Es braucht auch die prophetischen Stimmen christlicher Parlamentarier und Politiker, des christlichen Volkes, der Jugend. Hier liegt doch eine echte Möglichkeit der *Solidarisierung* zwischen Hierarchie und Kirchenvolk, zwischen Christen und allen Menschen guten Willens. Die Entwicklung im Vietnamkrieg führt es uns vor Augen, dass auch die Regierung eines mächtigen Landes ohne den inneren Willen ihres Volkes auf die Dauer keinen Krieg führen kann. Hier liegt ein *konkreter Auftrag für die Laien,* der Stimme des Gewissens Gehör zu verschaffen. Wenn wir als Christen vor den Fragen der Rüstung und des Friedens einfach kapitulieren, verraten wir unseren Auftrag als Friedensstifter [7]. Wir bringen

[3] Kirchenkonstitution, N. 35.
[4] Kirchenkonstitution, N. 34.
[5] Kirchenkonstitution, N. 31.
[6] Kirche und Welt, N. 63, 66, 71. — Johannes XXIII., Mater et Magistra, N. 157 bis 160.
[7] Kirche und Welt, N. 81, 82.

dann auch hier die Welt um ihre Hoffnung.

Liebe

Recht muss zwar sein. Aber es ist nur solange sinnvoll, als es dem einzelnen wie der Gemeinschaft zu einem menschlicheren Leben verhilft. Das wird möglich, wenn die Menschen einander achten und lieben. So muss das Recht von der Liebe umfangen und erhöht werden. Es verliert dadurch seine Existenz und Berechtigung nicht, aber es erhält so erst seinen Stellenwert im *Ganzen* einer menschlichen Welt. Den andern achten und ernst nehmen heisst ihn lieben wie sich selbst. Das sollte nicht nur unter Freunden, sondern auch unter Völkern, Rassen und Klassen gelten. Von Christus sind wir aber herausgefordert, noch *mehr* zu tun: Den andern zu lieben wie Er selbst uns liebt. Das bedeutet mehr als Toleranz oder Mitmenschlichkeit im gängigen Sinn, nämlich den Einsatz des Herzens, der eigenen Person im Dienst an den andern. Christus ging und geht es nicht um eine Allerweltsliebe, sondern um den nüchternen, praktischen Einsatz für den andern. Das ist vorerst der «Nächste» im buchstäblichen Sinn, der Nächste aber auch in der Gestalt aller Leidenden und Entrechteten. Vorurteile bauen Schranken auf. Hass entzweit. Einen kann nur die hellsichtige, helfende Liebe. Wo immer sie geschieht, vollzieht sich der prophetische und priesterliche Dienst des Christen in einem.

Die Pastoralkonstitution «Kirche und Welt» schliesst mit den Worten: «Der Vater will, dass wir in allen Menschen Christus als Bruder sehen und lieben in Wort und Tat, so der Wahrheit Zeugnis geben und anderen das Geheimnis der Liebe des himmlischen Vaters mitteilen. Auf diese Weise wird in den Menschen überall in der Welt eine lebendige Hoffnung erweckt — Gabe des Heiligen Geistes —, dass sie am Ende in Frieden und vollkommenem Glück aufgenommen werden in das Vaterland, das von der Herrlichkeit des Herrn erfüllt ist»[8]. Hoffnung wecken! Wozu anders sollten wir Christen heissen und sein?

Markus Kaiser

Gebetsmeinung für Dezember 1973: Unsere Mitarbeit am Friedenswerk der Kirche.

[8] Kirche und Welt, N. 93.

Das Lebenswerk eines Kirchenmusikers

Dr. h. c. Johann Baptist Hilber zum Gedenken

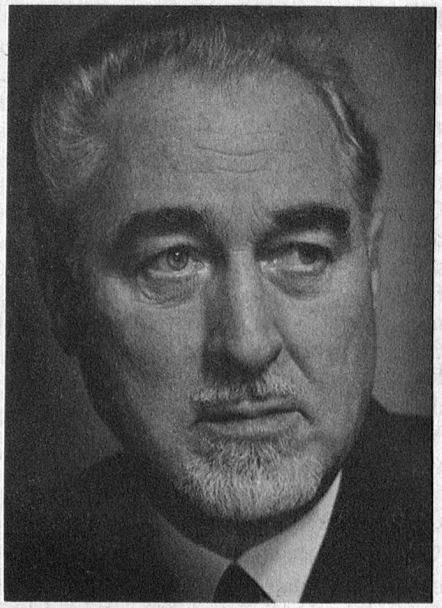
In der Schriftenreihe des Allgemeinen Cäcilien-Verbandes für die Länder der deutschen Sprache erschien im Jahre 1971 als Band 7 «Musica Sacra als Lebensinhalt», eine Auswahl aus Aufsätzen und Vorträgen von Johann Baptist Hilber, herausgegeben von Johannes Overath. Dieses «Hilberbuch» aus Anlass seines erfüllten 80. Lebensjahres ist nach zwei Jahren mit seinem Tod am 30. August 1973 zu seinem geistigen Vermächtnis geworden.

Über das reicherfüllte Leben des Verstorbenen schrieben die Tageszeitungen; Begräbnisreden zeichneten ihn als Gründer der Kirchenmusikschule Luzern. Der folgende Nachruf möchte nicht bereits Bekanntes wiederholen, aber das Bild des Kirchenmusikers Hilber aus der Sicht einer vieljährigen, engen Mitarbeit und gemeinsamen Musizierens festhalten.

I.

Die *geistig-liturgische Grundlage* erhielt J. B. Hilber am Gymnasium Engelberg. Zwar sprach er davon wenig, etwa bei der Kirchenchorprobe und in engem Freundeskreis. Wer ihn aus nächster Nähe beobachten konnte, durfte sich an seiner echt liturgischen Körperhaltung in der Kirche erbauen; hier war er geradezu ein Vorbild für die Priester am Altar. Jedes unliturgische, zerstreute, mechanische Gebaren am Altar war ihm innerlichst zuwider. Bevor der Gottesdienst begann, kniete Hilber in ehrfürchtiger Anbetung nieder. Zwei lateinische Messproprien offenbaren denselben Geist; nach seinem eigenen Geständnis waren die Psalmverse zum Introitus «Dixit Dominus» und «Invocavit me» vom Mönchschor der Benediktiner inspiriert, wenn sie sich am Ende eines Psalmes zum «Gloria Patri» in Anbetung tief verneigten.

Freilich stand an der Wiege Hilbers noch keineswegs fest, dass die Musica Sacra später sein Lebensinhalt werde. Das Kölner Konservatorium verliess er nicht mit dem Diplom eines Kirchenmusikers, sondern eines Komponisten und Konzertpianisten. Seine ersten Kompositionen sind daher nicht kirchlicher Art, sondern Instrumentalwerke der Haus- und Konzertmusik. Die 13 Jahre als Musikdirektor am Kollegium Stans führten immer mehr zur Kirchenmusik, bis 1928 die Berufung an die Luzerner Pauluskirche die Entscheidung brachte und 1934 das Amt des Stiftskapellmeisters zu St. Leodegar an der Hofkirche seinen künstlerischen Standort endgültig festlegte und umgrenzte. In diese Luzernerzeit fällt die stattliche Zahl *liturgischer Motetten und Offertorien* für die hohen Feste des Kirchenjahres, a-capella und mit Orgel, wie Advent, Weihnachten, Ostern, Auffahrt, Pfingsten, St.-Leodegars-Fest und Allerheiligen.



Fotostudio Pfeifer, Luzern

II.

Selbst Motu proprio Pius X und Constitution Pius XI über Liturgie und Kirchenmusik betonen immer wieder den Charakter wahrer, echter Kunst, ohne die keine Kirchenmusik bestehen kann. In diesem Sinne gibt es für Hilber keine rein objektive Musik. Wahre Kunst geht aus der schöpferischen Individualität des Künstlers hervor. Nachdem Hilber einmal zu seinem Stil gefunden hatte, blieb er ihm treu durch alle Jahre hindurch. Jedes Werk trägt dann seinen persönlichen, unverwechselbaren Stempel und seine Unterschrift.

Aber nicht nur das Talent prägt den Künstler; auch Ort und Zeit bestimmen eine kirchenmusikalische Stilrichtung, die nicht überall nachgeahmt werden kann. So entwickelte die architektonische Anlage des Markusdomes in Vendig das mehrchörige Musizieren von Andrea und Giovanni Gabrieli; selbst die reiche Polyphonie eines Palestrina ist von seiner Kapellmeistertätigkeit an den Hauptkirchen Roms nicht unbeeinflusst geblieben. Warum dürfen es nicht auch die Werke Meister Hilbers sein? Eine spezifische Schöpfung sind die sogenannten Anschlussoffertorien, bei welchem sich dem gregorianischen Opfergesang in subtilem Fortspinnen der choralen Melodik ein mehrstimmiger Chorsatz anschliesst. Sie sind verstanden, aber noch mehr missverstanden und missdeutet, ja belächelt worden. Aus

welcher Idee heraus wurden sie geboren? Nach Hilbers persönlicher Aussage an den Verfasser dieses Gedankenartikels aus der kirchenmusikalischen Praxis der Hofkirche vor dem Konzil. Die Schola des Priesterseminars sang damals an Sonn- und Festtagen regelmässig das chorale Proprium im Priesterchor der Hofkirche, auf der gegenüberliegenden Westempore sang der Stiftschor das Ordinarium. Dem Künstler Hilber schwebte eine geistige Verbindung der beiden Chöre über das Kirchenschiff hinaus vor, die auch vom Kirchenvolk wahrgenommen und im tätigen Hören nachvollzogen werden konnte. Wenn moderne, redeselige Liturgen die Pflege des «hörenden Sinnes» im Volk unterdrücken wollen, läuft die Liturgie Gefahr, zu einem Dauerbetrieb zu wandeln. Man mag von der heutigen Entwicklung aus gesehen die Werke Hilbers beurteilen, wie man will; es steht noch keineswegs fest, wie viele Jahre die nach dem Konzil entstandenen Werke in unserer kurzlebigen Zeit überdauern werden.

III.

Begreiflich, dass die Entwicklung der Kirchenmusik seit dem Konzil an J. B. Hilber nicht spurlos vorübergegangen ist. Aber bei allen Rückschlägen, die ihm und andern beschieden waren, verlor er nie die Freude und die Hoffnung in dem von ihm beschrittenen Weg. Es war rührend, wie der alternde Meister noch vor wenigen Jahren bei einer Tagung des Organistenvereins Luzern-Zug die um viele Jahre jüngeren Kirchenmusiker in heiligem Eifer aufmunterte, tröstete und ermahnte, nicht aufzugeben oder zu kapitulieren, aber in christlichem Optimismus durchzuhalten. In seinem Innersten war Hilber ein kindlich gläubiger Mann. Das können jene bezeugen, die ihm in den letzten Lebensjahren jeden Sonntag die heilige Eucharistie in seine Krankenstube brachten.

Noch etwas kennzeichnet Hilbers Persönlichkeit: Er begegnete den Meistern der Vergangenheit in grosser Ehrfurcht und Verehrung. Auch das ist mehrfach bezeugt. Seine Hochachtung vor Anton Bruckner gipfelte in der Ansprache bei der Bruckner-Feier während der Internationalen Musikfestwochen in Luzern, am 21. August 1949, zu dessen 150. Geburtstag in den Worten: «Kind und Riese warst du. Der reinen Unschuld deiner Kunst gabst du urweltlich weite Masse: gottstrebende Höhe und ahnungsvolle Tiefe, und sonniges Lachen deines kindlichen Herzens.» Dürfen wir diese Worte nicht auch auf den heimgegangenen Meister der Kirchenmusik übertragen?

Eduard Kaufmann

Krankensalbung heute in Theologie und Praxis

Die Krankenseelsorger behandelten dieses Thema an ihrer Jahresversammlung

Die Vereinigung katholischer Krankenseelsorger der deutschsprachigen Schweiz hatte auf den 10. September 1973 zu einer Tagung in der Paulus-Akademie in Zürich-Witikon über die Krankensalbung eingeladen. Das zeitliche Zusammenfallen dieser Veranstaltung mit der in der Schweizerischen Kirchenzeitung veröffentlichten Artikelreihe von Professor Jakob Baumgartner über die Krankensalbung machte dem Referenten Dr. Walter von Arx einerseits die Aufgabe nicht leicht; anderseits konnte er sich auf dessen Ausführungen stützen und in den zwei Referaten die Schwerpunkte und Akzentverschiebungen um so mehr hervorheben. Bei aller Erneuerung der Krankensalbung geht es nicht einfach um einen neuen Ritus, sondern vielmehr um eine neue Sicht der Krankensalbung.

Geschichtlich hat die Entwicklung der Krankensalbung zum Totensakrament erst nach 840 begonnen, als ihre Spendung (aus z. T. sehr finanziellen Erwägungen) den Laien verboten und den Klerikern vorbehalten wurde. Die Bussbücher mit ihrer Praxis der im Falle der Genesung nachzuholenden Busse trugen das ihre dazu bei, die Krankensalbung bis in die letzten Augenblicke vor dem Tod hinauszuschieben. Das Konzil von Triest festigte diese Praxis als unmittelbare Vorbereitung auf das ewige Leben. Dass selbst das Zweite Vatikanum noch einige Verschlimmerungen anbrachte, ist ein kleiner Schönheitsfehler.

Neue Sicht der Krankensalbung

Die Theologie der Krankensalbung war in den Artikeln Professor Baumgartners eingehend dargelegt worden [1]. So hob der Referent nur einige Hauptpunkte heraus: Die Krankensalbung ist, negativ formuliert, nicht ein Sterbesakrament, keine Eintrittskarte in den Himmel, nicht ein Sakrament der Krankenweihe. In der notwendigen Korrektur der Krankensalbung erblickt er eine Parallele zur geänderten Auffassung der Medizin über Heilung, Leben und Tod; es geht nicht darum, die Vergangenheit lächerlich zu machen.

Die neue Sicht der Krankensalbung besteht darin, dass die Kirche dem Kranken helfen will, seine Krankheit im christlichen Sinne zu bewältigen: sie will ihm den Heiligen Geist vermitteln, der sich in Gottesvertrauen, Überwindung der Angst, Heilung und Nachlass der Sünden wirksam zeigt. Diese Auffassung verlangt notgedrungen, dass Krankheit und Tod mit verschiedenen Formen eingefangen werden müssen: Krankensalbung — Wegzehrung. Eine Zusammenlegung der beiden würde — zu ihren Ungunsten — die Krankensalbung wieder in die Nähe des Todes rücken.

Die Krankensalbung wird vornehmlich Kranken und Altersschwachen gespendet, wobei eine Wiederholung bei veränderter Krankheit und bei wiederholten Schüben möglich ist. Unter den besondern Fällen sind im römischen Dokument auch noch die Sterbenden und die Toten erwähnt; nach Auffassung des Referenten widerspricht aber eine Spendung «sub condicione» der neuen Erkenntnis, weil das Heilszeichen dabei verkannt werde.

Praxis der Krankensalbung

Damit befasste sich Dr. W. von Arx in seinem zweiten Referat. Er konnte berichten, dass auf Ende November 1973 ein provisorischer deutscher Ritus zu erwarten sei. Eine Vorschrift über Kleidung gibt es darin nicht. Diese soll aber dem hl. Dienst entsprechen. Auch was Weihwasser usw. betrifft, sollen die Umstände bestimmend sein.

Der *Aufbau* entspricht einem Wortgottesdienst, in dessen Mittelpunkt das Fürbittgebet, die Handauflegung, der Segen über das Öl und die Salbung stehen. Ein Danksagungsritus fehlt zwar, kann aber innerhalb der Variationsmöglichkeiten frei eingefügt werden. Die Krankensalbung ist auch innerhalb der Messfeier möglich. Das entspricht der Praxis anderer Sakramente, wie Ehe, Taufe, Firmung usw.

Ganz besondere Bedeutung kommt der *gemeinschaftlichen Feier* der Krankensalbung zu. Sie ist am besten geeignet, Vorurteile abzubauen, Gemeinschaft zu stiften und die Kranken ihren Platz in der Heilsgemeinschaft der Kirche erfahren zu lassen. Als ausgebauter Wortgottesdienst kann sie sowohl innerhalb der Eucharistiefeier wie auch als selbständiger Gottesdienst gefeiert werden. Das Heilswirken der Kirche hört mit dem Kranksein nicht auf. Das zeigen die weiteren Möglichkeiten, vor allem die *Wegzehrung*, die letzte (feierliche) Kommunion. An sich ist ihr sinnvollster Platz innerhalb der hl. Messe, die dann meist als Haus- oder Zimmermesse gefeiert werden soll, wo das möglich ist. Mit den Familienangehörigen zu-

[1] Siehe SKZ 141 (1973) Nr. 35 S. 525—529, Nr. 36 S. 544—547.

sammen lassen sich schöne liturgische Feiern gestalten.
Weitere Möglichkeiten dem Sterbenden beizustehen, bieten sich in den *Sterbegebeten* (wobei einige fragliche alttestamentliche Anspielungen wohl besser übergangen werden), die «commendatio animae», die Segnungen der Kirche und die Fürbitte für die Toten in den Totenliturgien.

Wie kann das neue Verständnis der Krankensalbung gefördert werden?

In der Diskussion wurde zuerst das *magische Sakramenteverständnis* aufgegriffen, das mancherorts noch sehr vorherrscht. Nicht das Sakrament bewirkt Heil sondern Jesus bewirkt Heil in den Sakramenten. Es wurde allerdings auch betont, dass hinter einer verbal falschen Ausdrucksweise doch oft ein grosser Glaube vorhanden sei.
Sakramente sind Christusbegegnungen; sie sind aber auch kultische Feiern. Dies mag für die Praxis der Krankensalbung ein Kriterium sein, wo und wann eine solche kultische Feier sinnvoll ist: wohl selten während einer Operation!
Einen grossen Raum nahm die Frage der *Bewusstseinsbildung* in diesem neuen Verständnis der Krankensalbung ein. Es ist schön, wenn einmal alle Seelsorger auf die neue Praxis einschwenken — aber das genügt nicht! Ausdrücklich wurde gewünscht, die schweizerischen Bischöfe sollten in einem Hirtenschreiben einmal ausführlich auf das neue Verständnis der Krankensalbung eingehen. Nur dadurch kann der Vorwurf des Progressivismus entkräftet werden, der gegen die Seelsorger erhoben wird. Weitere Gelegenheiten, auf die neue Sicht hinzuweisen, bieten sich in Artikeln von Pfarrblättern, Predigten der Spezialseelsorger oder Predigtmaterial für die Gemeindepfarrer. Das wirksamste katechetische Mittel ist immer noch die erlebte Praxis: darum sollten die Möglichkeiten der Gottesdienste mit Krankensalbung lokal ausgenützt werden. Man sollte aber auch die Massenmedien in den Dienst dieser Verkündigung einspannen.
Zudem müssten die Seelsorger immer wieder darauf hinweisen, betonte der Referent, das ewige Heil des Menschen hänge nicht von diesem Zeichen allein ab. Man sollte darauf hinwirken, in den Todesanzeigen die Floskel «Versehen mit allen Gnadenmitteln unserer hl. Religion» sinnvoller zu ersetzen oder abzuschaffen.

Wer kann die Krankensalbung empfangen?

Was den Empfänger der Krankensalbung betrifft, waren wir uns ziemlich einig, dass an bereits Verstorbenen die ihnen zugedachten Riten vollzogen werden sollen, aber nicht die Krankensalbung. Dieser Grundsatz dürfte wohl immer ein Gespräch mit den Angehörigen voraussetzen. Soll die Krankensalbung auch *Bewusstlosen* gespendet werden? Darüber konnten wir uns nicht einigen. Man wies darauf hin, dass die Kirche noch immer an der Säuglinstaufe festhalte. Zudem sei schwer zu entscheiden, was ein Bewusstloser registriere und was nicht. Auf jeden Fall sollte aus der Praxis noch klarer ersichtlich sein, was Normalfall (Kranke, Alte) und was Ausnahme ist.
Unklar war für viele die vorgesehene *Wegzehrung* (Viatikum). Das Ziel, dem Menschen, der dem Tod entgegengeht, eine Stärkung in der Kommunion mitzugeben, ist verständlich. Wann aber und wie man das machen kann, muss wohl dem Fingerspitzengefühl des Seelsorgers überantwortet bleiben. Der Referent bestätigte, dass diese Kommunion unter beiden Gestalten möglich ist. Das Heilige Blut kann genau wie die konsekrierte Hostie in gebührender Form (Fläschchen) auf den Kommuniongang mitgenommen werden, wenn eine Hausmesse nicht möglich ist.
Einig waren wir uns darüber dass es ungehörig sei, einem Anruf zu einem Sterbenden oder bereits Verstorbenen nicht Folge zu leisten. Wenn der Sterbende auch nicht mehr viel mitbekomme von der Anwesenheit des Priesters (die sich natürlich auch spürbar kundtun muss!), so bedürfen doch die Angehörigen des Trostes und der Hilfe. Die Anwesenheit des Priesters kann sich auf vielfache Weise ausdrücken: Gebet, Händedruck, Schweigen, Stossgebete, eventuell Weihwasser usw. Ein Teilnehmer sprach den Wunsch aus, die Seelsorger der Pfarreien möchten sich bei Hospitalisierungen oder Verlegungen gegenseitig verständigen, damit der neue Seelsorger eine Ahnung habe, wie der Patient religiös eingestellt sei.
Um den Seelsorgern gerade diesen Dienst am Sterbenden zu erleichtern, ist das Liturgische Institut gerne bereit, Hilfen anzubieten. Dazu ist es aber auf die Unterstützung durch die Seelsorger angewiesen. Jede Mithilfe und Anregung ist willkommen [2].

Generalversammlung der Vereinigung katholischer Spital- und Krankenseelsorger

Neben der Beratung und Abstimmung über die revidierten Statuten hatte die Generalversammlung den Jahresbeitrag festzulegen sowie zwei Rechnungsrevisoren zu wählen. Der Statutenentwurf wurde mit wenigen kleinen Änderungen einstimmig angenommen. Eine Diskussion löste dann der Mitgliederbeitrag aus. Die grundsätzliche Notwendigkeit war unbestritten, ebenso die Tendenz, nicht allzu knapp zu rechnen. So wurde denn ohne Gegenstimme der jährliche Beitrag von Fr. 30.— als angemessen angenommen. Die Mitgliedschaft, die allen haupt- und nebenamtlichen Seelsorgern und Seelsorgebeauftragten zugänglich ist, sofern sie sich in besonderer Weise der Kranken, Gebrechlichen und Alten annehmen, berechtigt zur Teilnahme an der Generalversammlung und zu gelegentlicher Information über entsprechende Fachliteratur, Hinweise auf Tagungen und Möglichkeit der Weiterbildung [3].

Nachdem wir in den letzten zwei Jahren unsere Jahresversammlung mit den Krankenschwestern, Ärzten und Fürsorgerinnen gemeinsam gestaltet hatten, zeigte sich unter den Seelsorgern wieder der Wunsch nach einer eigenen Tagung. Das Ergebnis dieses Jahres zeigte, dass unter uns genug Fragen und Aufgaben einer Antwort und Lösung harren, die eine eigene Tagung rechtfertigen. Der Kontakt mit den andern Mitarbeitern im Dienst am kranken und alten Menschen soll dadurch nicht abgebrochen werden.

Ursmar Wunderlin

[2] Wer bereit ist, beim Erstellung einer solchen Hilfe mitzuwirken, möge sich recht bald beim Leiter des Liturgischen Instituts der Schweiz, Dr. *Walter von Arx*, Gartenstrasse 36, 8002 *Zürich*, melden.
[3] Wer Mitglied der Vereinigung katholischer Krankenseelsorger werden möchte, wende sich an den Präsidenten der Vereinigung, Pfarrer *Werner Probst*, kantonaler Krankenseelsorger, Sonnenhalde, 8597 *Landschlacht* TG.

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Statut für den Katholischen Radio-Ausschuss und den Katholischen Fernseh-Ausschuss

1. Die Bischöfe nehmen ihre Zuständigkeit im Radio- und Fernsehbereich der deutschen und rätoromanischen Schweiz ordentlicherweise durch die deutsch-schweizerische Ordinarienkonferenz wahr.

2. Die Ordinarienkonferenz beauftragt den Radio- und den Fernseh-Ausschuss mit den «verkündigenden Sendungen»; diese Ausschüsse sind auch zuständig für die weiteren kirchlichen Radio- bzw. Fernsehbelange.

3. Aufgaben der beiden Ausschüsse sind:

3.1 Planung der Programmvorschläge und Beratung der Sachfragen.

3.2 Verbindung für die kirchlichen Radio- und Fernsehbelange zwischen RFK/ARF einerseits und ihren Regionen, Sachgebieten, Personenkreisen (z. B. Priester- und Seelsorgeräten) und im Einzelfall mit einem Studio andererseits.

4. Zusammensetzung der beiden Ausschüsse:

	Radio-Ausschuss	Fernseh-Ausschuss
Bistum Basel	2 Priester, davon 1 Studiobetr. BS 1 Studiobetr. BE	1 Priester
Bistum Chur	2 Priester, davon 1 Rätoromane 1 Studiobetr. ZH	1 Priester
Bistum St. Gallen	1 Priester	1 Priester
Oberwallis	1 Priester	1 Priester
Deutschfreiburg	1 Laie	1 Laie
Zentralschweiz	1 Laie	1 Laie
Ohne regionale Bindung	1 Laie	1 Laie
Arbeitsstelle	1 Leiter 1 Beauftragter 1 Journalist	1 Leiter 1 Beauftragter 1 Journalist

Weitere Mitglieder sind möglich.

5. Leiter, Beauftragter und Journalist der ARF sind Mitglieder von Amtes wegen. Für alle andern Mitglieder macht die RFK nach Rücksprache mit dem jeweiligen Bischof Vorschläge. Die Ordinarienkonferenz trifft die Wahl.

6. Die Amtsdauer beträgt vier Jahre; Wiederwahl ist möglich.

7. Jeder Ausschuss konstituiert sich selbst. In Präsidium und Vizepräsidium soll je einer Laie bzw. Priester sein. Der Beauftragte ist nicht als Präsident wählbar.

8. Die Aufgaben des bischöflich Beauftragten sind:

8.1 Er ist der ordentliche Vertreter der Bischöfe in allen überdiözesanen Radio- und Fernsehbelangen der Sprachregion. Er konsultiert und informiert die Bischöfe. Er vertritt ihre Aufträge in der ARF, in der RFK und in den Ausschüssen. Er handelt in ihrem Auftrag im ökumenischen, nationalen und SRG-Bereich.

8.2 Er plant und betreut die «verkündigenden Sendungen».

8.3 Er ist der ordentliche Partner des Ressorts Religion in Radio, Fernsehen und Kurzwellendienst.

9. Die Aufgaben des Radiostudio-Betreuers sind:

9.1 Er steht seinem Studio für dessen besonderen Wünsche in allen Belangen, nicht nur für die «verkündigenden Sendungen» zur Information, Beratung und Vermittlung, zur Verfügung.

9.2 Er bringt die besonderen Belange seiner Studioregion in den Ausschuss und in die Arbeitsstelle ein.

Dieses Statut soll nach zwei Jahren durch die Ordinarienkonferenz im Gespräch mit den beiden Ausschüssen auf Grund der Erfahrungen, entsprechender Beschlüsse der Synoden und der Ergebnisse der Studie Kaufmann überprüft werden.

Zürich, 8. November 1973

Die deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Katholischer Radio-Ausschuss

Zusammensetzung für die Amtsdauer vom 1. Januar 1974 bis 31. Dezember 1977

Burri Josef, Journalist der Arbeitsstelle für Radio und Fernsehen, Zürich;
Croci Alfons, Leiter der Arbeitsstelle für Radio und Fernsehen, Zürich;
Dr. *Demmel Franz,* Jugendsekretär, Studiobetreuer, Zürich;
Fasel Bruno, Redaktor der Freiburger Nachrichten, Freiburg;
P. *Gemperle Josef,* Bischöflicher Beauftragter, Zürich;
Grüter Josef, Pfarrer, Studiobetreuer, Wabern;
Imhof Eduard, Pfarrer, Täsch;
Dr. *Inderbitzin Zeno,* Verlagsleiter Rex-Verlag, Luzern;
Monn Christian, Religionslehrer, Chur;
Oswald-Büchel Fides, Rapperswil;
Dr. *Thalmann Richard,* Studentenpfarrer, St. Gallen;
P. Dr. *Trösch Felix,* Studentenseelsorger, Studiobetreuer, Basel.

Katholischer Fernseh-Ausschuss

Zusammensetzung für die Amtsdauer vom 1. Januar 1974 bis 31. Dezember 1977

Burri Josef, Journalist der Arbeitsstelle für Radio und Fernsehen, Zürich;
Dr. *Carlen Albert,* Professor, Brig;
Croci Alfons, Leiter der Arbeitsstelle für Radio und Fernsehen, Zürich;
P. *Gemperle Josef,* Bischöflicher Beauftragter, Zürich;
Kalt Gustav, Professor, Religionslehrer, Luzern;
Dr. *Meier Alfred,* Pfarrer, St. Gallen;
Mentele Arthur, Betriebswirtschafter, St. Gallen;
Röllin Klaus, Adjunkt der kath. Kirchenverwaltung, Luzern;
Schneuwly Marius, Lehrer, Tafers;
P. *Weber Karl* SJ, Direktor Institut für weltanschauliche Fragen, Zürich.

Theologisch-pastoraler Weiterbildungskurs: Fragen der Christologie

vom 7. bis 11. Januar 1974 im «Haus der Begegnung» Bethanien, 6066 *St. Niklausen* OW.

Programm:

Montag, 7. Januar: *Exegese:* Prof. Dr. Josef Pfammatter, Chur. Neueste Entwicklungen in der Leben-Jesu-Forschung.

Dienstag, 8. Januar: Die Christologie Jesu von Nazareth. Früheste Zeugnisse der nachösterlichen Christologie.

Mittwoch, 9. Januar: Einheit und Vielheit der Christologie im NT.
Dogmatik: Prof. Dr. Eduard Christen, Luzern. Was heisst: Christus lebt?

Donnerstag, 10. Januar: Christus durch seine Kirche in der Welt. Christus und christliches Zeugnis in der Welt.

Freitag, 11. Januar: Die Vorläufigkeit des Christusglaubens. Die Christusexistenz und unsere Vorstellung vom dreifaltigen Gott.

Beginn des Kurses: Montag, 7. Januar, 16.00 Uhr. Schluss des Kurses: Freitag, 11. Januar, 16.00 Uhr.

Das Tagungsprogramm sieht genügend Zeit vor für die Feier der Eucharistie, für das gemeinsame und persönliche Gebet sowie für das brüderliche Gespräch, für Ruhe, Entspannung und Geselligkeit.

Anmeldungen sind bis spätestens 23. Dezember 1973 an den Kursleiter zu richten: P. Josef Scherer, Sekretariat IKWP, Oberdorf, 6106 *Werthenstein* LU, Telefon 041 - 71 19 10.

Besondere Bemerkungen:

1. Die Anmeldung versteht sich für den ganzen Kurs. Die durch den Kurs verhinderten Religionsstunden können ausfallen.

2. Für die Konzelebration bitten wir, Amikt, Albe, Zingulum und Stola mitzubringen.

3. Für das gemeinsame Beten der Tageshoren benützen wir das «Neue Stundenbuch».

4. Das Kursgeld von Fr. 120.— kann während des Kurses bezahlt werden.

Interdiözesane Kommission für Weiterbildung der Priester (IKWP)

Bistum Basel

Wahlen und Ernennungen

Es wurden gewählt oder ernannt:

Martin Galliker, bisher Pfarrer in Subingen (SO), zum Pfarrer von St. Urban und zum Seelsorger an der Psychiatrischen Klinik;

Johann Baptist Grossmann, bisher Pfarrer in Walchwil (ZG), zum Pfarradministrator von Büren (SO);

Paul Wettstein, bisher Vikar in Basel, St. Michael, zum Pfarrer von Suhr (AG).

Stellenausschreibung

Für die bisherigen Pfarreien *Münsterlingen, Altnau, Güttingen,* die zu einem Seelsorgebezirk zusammengefasst werden, wird die Stelle eines Pfarrers ausgeschrieben. Die Seelsorge geschieht in enger Zusammenarbeit mit den Pfarreien Kreuzlingen und Emmishofen. Interessenten mögen sich melden bis 11. Dezember 1973 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Umfrage über die Pfarreiräte

Die meisten Pfarrer haben den ausgefüllten Fragebogen über die Pfarreiräte bereits eingesandt. Herzlichen Dank dafür. Jene Pfarrer, die den kurzen Fragebogen noch nicht ausgefüllt haben, sind dringend gebeten, ihn *umgehend* an die Pastoralstelle zu schicken.

Sobald wir alle Fragebogen besitzen, werden wir einen Auswertungsbericht in der SKZ veröffentlichen, da die Ergebnisse von allgemeinem Interesse sein dürften.

Nachbestellungen von «Kleines ABC für Pfarreiräte» und «Anregungen für Aufgaben eines Pfarreirates» nimmt entgegen: *Pastoralstelle* des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4500 *Solothurn.*

Kirchenbauhilfe des Bistums Basel

Die Kirchenbauhilfe des Bistums Basel bittet, von folgenden Mitteilungen und Terminen Kenntnis zu nehmen:

1. Pfarreien, die sich um eine Subvention aus dem Ergebnis des Jahres 1973 bewerben wollen, mögen beim Verwalter der KBH, Herrn Hubert Studer, Bergiswil, 6402 Merlischachen, sofort ein Gesuchsformular anfordern.

2. Die Subventionsgesuche sollen bis spätestens am 15. Januar 1974 eingereicht werden.

3. Über die Zuteilung von Subventionen entscheidet die Generalversammlung der KBH (bei der alle Bistumskantone vertreten sind) nach Rücksprache mit den kantonalen Synodalräten und mit der Inländischen Mission.

4. Die KBH schliesst die Jahresrechnung mit dem 31. Dezember 1973 ab und bittet darum, die noch ausstehenden Beiträge pro 1973 vor diesem Termin einzuzahlen auf Postcheck-Konto Kirchenbauhilfe des Bistums Basel 45 - 4400 Solothurn.

Wir danken für wohlwollende Kenntnisnahme obiger Mitteilungen.

Die Bischöfliche Kanzlei

Bistum Chur

Sitzungen des Priesterrates und Seelsorgerates im Jahr 1974

Für die Sitzungen der beiden Räte im kommenden Jahr wurden folgende Termine festgelegt:
Priesterrat: 13. März, 26. Juni, 2. Oktober.
Seelsorgerat: 26. Januar, 8. Juni, 26. Oktober.
Die Mitglieder werden gebeten, diese Daten schon jetzt zu reservieren.

Wahlen und Ernennungen

Erhard Müller, bisher Pfarrer in Hinwil, wurde am 7. November 1973 zum Pfarrer von Zeuzach gewählt. Amtsantritt 1. Januar 1974.

Mutationen

Adressänderung

Leo Meier, Student, Bergweg 6, 8180 Bülach.

Neue Telefon-Nummer:

Alois Stockmann, Kpl.-Res., Flüeli-Ranft: 041 - 66 38 26.

Im Herrn verschieden

Can. Thomas Herger, Pfarresignat, Erstfeld

Thomas Herger wurde am 17. Februar 1901 in Bürglen (UR) geboren. Am 4. Juli 1926 zum Priester geweiht, wirkte er 1929 kurze Zeit als Vikar in Siebnen, dann als Pfarrer in Seedorf (1929 bis 37). Während 35 Jahren betreute er die Pfarrei Erstfeld (1937 bis 1972). Seit 1961 war er Ehrendomherr der Kathedrale Chur. Zuletzt lebte er als Pfarresignat in Erstfeld. Er starb am 24. November 1973 und wurde am 29. November 1973 in Erstfeld beerdigt.

Firmreise 1974

Firmung in Glarus, March und Höfe

Sa	16. März	Niederurnen Netstal
So	17. März	Glarus Schwanden
Mo	18. März	Linthal Luchsingen
Di	19. März	Näfels Mollis
Mi	20. März	Oberurnen Empfang bei der Regierung
Sa	23. März	Siebnen Reichenburg
So	24. März	Altendorf Lachen
Mo	25. März	Schindellegi Feusisberg
Di	26. März	Schübelbach Buttikon
Mi	27. März	Tuggen Kapitel
Do	28. März	Wangen Nuolen
Fr	29. März	Vorderthal Innerthal
Sa	30. März	Galgenen Wollerau
So	31. März	Freienbach Pfäffikon

Firmung im Engadin und Bregaglia

Sa	4. Mai	Pontresina St. Moritz Bad
So	5. Mai	St. Moritz Dorf Samedan
Mo	6. Mai	Celerina Sils
Ve	7 giugno	Vicosoprano Promontogno
Sa	8. Juni	Samnaun
So	9. Juni	Scuol Tarasp
Mo	10. Juni	Müstair Valchava
Di	11. Juni	Zernez Zuoz
Mi	12. Juni	Priesterkapitel in Zuoz

Cresima 1974 in Val Poschiavo

Venerdì 14 giugno
San Carlo
Le Prese
Sabato 15 giugno
Brusio
Campocologno
Domenica 16 giugno
Poschiavo
Prada
Lunedì 17 giugno
Visita a Viano e Cavajone
Martedì 18 giugno
Conferenza capitolare a Poschiavo

Firmung 1974 in Zürich Stadt

So 20. Januar	Heilig Kreuz
So 3. Februar	Herz Jesu Wiedikon
So 3. März	St. Konrad
So 10. März	Heilig Geist
Sa 22. Juni	Maria Hilf Leimbach
So 23. Juni	St. Franziskus
So 30. Juni	St. Peter und Paul
So 1. Sept.	Maria Lourdes
So 22. Sept.	Gut Hirt
So 29. Sept.	St. Josef

Bistum St. Gallen

Laiendirektorium

Das Laiendirektorium, verfasst und herausgegeben von Kanonikus Martin Müller in Henau, erscheint ab 1974 nicht mehr.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Pastoraltagung = Einkehrtag

An Stelle einer andern Pastoraltagung werden wir im Advent für alle deutschsprachigen Priester einen *Tag des Gebetes* mit entsprechender theologischer Führung organisieren. Wir wiederholen hier die Einladung, die an die Priester verschickt wurde, und hoffen, dass alle Priester diese Gelegenheit zum Beten und zu neuen Anregungen für ihr Priesterleben gut benützen werden.

Unter dem Motto: «Wir beten und lernen beten» findet unsere Zusammenkunft am Montag, 10. Dezember 1973, im *Kloster Hauterive* bei Posieux statt. Dr. P. *Luigi Clerici* SMB, Immensee, hat sich bereit erklärt, den Tag zu leiten. Da eine Eucharistiefeier vorgesehen ist, bitten wir die Teilnehmer, Albe, Stola und KGB mitzunehmen.

Josef Bertschy, Bischofsvikar
Der deutsche Priesterrat

Neue Mitglieder der Synode

Infolge eingegangener Demissionen nahmen an der letzten Sitzung der Synode *acht neue Mitglieder* teil. Diese Synodalen hatten bei der Wahl die nächstgrösste Stimmenzahl erreicht. Wenn wir hier diese Wechsel bekannt geben, möge damit gleichzeitig den ausscheidenden Synodalen für ihre bisherige Arbeit gedankt werden.

Anton Brülhart, Düdingen, ist ersetzt durch *Max Bürgisser*, Student Schmitten. Die übrigen Abänderungen betreffen Synodalen welscher Sprache. Folgende Persönlichkeiten wurden zur Synode berufen: P. Dr. *Juan Artadi*, Universitätsprofessor, Freiburg (für P. *R. Bonnet*, Morges), *Pierre Barras*, Redaktor, *Freiburg* (an Stelle von *Joseph Andrey*, Freiburg), Schwester *Marthe Benoît* aus dem Foyer «L'Accueil» in Genf (ersetzt Sr. M.-P. *Perazzi*, Lausanne), Pfarrer *Paul Blanc*, St. Joseph, Genf (übernimmt den Platz von P. *Brian Mac Carthy*, Genf), *Jacques Ducarroz*, Student, Montbrélloz (tritt an Stelle von *Daniel Friedly*, Corminbœuf), Dekan *René Pachoud*, Cottens (für Pfarrer *Clovis Krieger*, Estavayer-le-Gibloux), *Alfred Pittet*, Landwirt in Bouloz (für *Bruno Joye*, Vallon).

Vom Herrn abberufen

P. Beda Haag OSB, Kloster Engelberg

Am 8. Oktober 1973 starb an einem Krebsleiden P. Beda Haag aus der Klosterfamilie Engelberg. Er stammte aus einer angesehenen Thurgauer Bauernfamilie. Sein älterer Bruder, Johann, war der langjährige Pfarrer und Dekan von Frauenfeld. — Als jüngstes der zehn Kinder wurde Ludwig Haag am 11. April 1901 in Götighofen (TG) geboren und verbrachte dort seine Kindheit und Schulzeit. Nach den Gymnasialstudien und ausgezeichneter Matura in Engelberg trat er 1921 ins dortige Noviziat ein und legte am 29. September 1922 die Mönchsprofess ab; hierauf oblag er den theologischen Studien an der Hausfakultät des Klosters. Nach der Priesterweihe am 1. Mai 1926 folgte ein Jahr Universitätsstudium in Freiburg i. Ü., hauptsächlich für Französisch und Geschichte. Dort legte er den Grund für seine Vertrautheit mit der französischen Literatur, nicht zuletzt der theologischen und geistlichen.

Mehr noch als die Wissenschaft liebte Pater Beda die lebendigen Herzen. So fiel es ihm nicht zu schwer, das Studium abzubrechen, als er 1927 an die Stiftsschule Engelberg gerufen wurde. Bis 1933 unterrichtete er da in Geschichte, Religion und vor allem Französisch. Ein Jahr war er Subpräfekt und dann fünf Jahre Präfekt des Gymnasiums. Seine klangvolle Tenorstimme stellte er hier wie überall für den Gottesdienst und andere Anlässe zur Verfügung. Er hielt auf stramme Ordnung, verstand aber seine Aufgabe vom Religiösen her und suchte stets den persönlichen Kontakt mit den Schülern. Viele vermochte er zu begeistern und ihnen nachhaltige religiöse und geistige Impulse zu vermitteln. Später wirkte Pater Beda nochmals als Gymnasiallehrer: 1941 bis 1942 lehrte er in Disentis Philosophie, Französisch und Religion. Der Krieg verzögerte damals die Rückreise nach Kamerun, von wo der junge Missionar zum ersten Heimaturlaub in die Schweiz gekommen war.

Von Anfang an hatte sich Pater Beda für Engelbergs Missionsgründung begeistert. Doch konnte er erst mit der zweiten Gruppe 1933 nach Afrika ausreisen. Während 28 Jahren tat er da die Hauptarbeit seines Lebens, von 1942 bis 1959 als Oberer der Mitbrüder. Zunächst wirkte er als Professor der Moraltheologie, verschiedener philosophischer Disziplinen und des Kirchengesangs am interdiözesanen Priesterseminar in Yaoundé, später Otélé. Daneben erteilte er Religionsunterricht an Mittelschulen und leitete eine Zeitlang die gegen 2000 Schüler zählenden Primarschulen von Otélé. Pater Beda hat, so schreibt ein Missionar zusammenfassend, entscheidend bei der Ausbildung des einheimischen Klerus von Kamerun und der Bischöfe von heute mitgewirkt. Seine Offenheit für die auftauchenden Fragen und seine Beweglichkeit machten ihn zu einem der bestinformierten Missionare. Unter seiner Leitung entstanden oder entfalteten sich bedeutende Werke der Mission, wie Seminar, Pfarreien, Werkstätten, Pflanzungen, Kranken- und Mütterheim, Haushaltungsschule und Mädcheninternat.

Sein Hauptanliegen aber blieb die Gründung eines afrikanischen Benediktinerklosters. Zwei erste Versuche, mit einheimischen Postulanten das Klosterleben zu beginnen, mussten wieder aufgegeben werden, doch wurden daraus nützliche Erfahrungen für später gewonnen. Die Gründung eines Priorates erfolgte erst, als für Pater Beda schon die Zeit gekommen war, sich von der missionarischen Front zurückzuziehen. 1961 verliess er endgültig Kamerun.

Noch fast 12 Jahre konnte der geistig beweglich gebliebene Heimkehrer sich voll einsetzen als Spiritual der Benediktinerinnen von Sarnen (bis 1970) und Melchtal. Die würdige Gestaltung einer zeitgemässen und ansprechenden Liturgie blieb ihm dabei eine Hauptsorge. Nie erlahmender Eifer, Gesundheit und eiserne Arbeitskraft liessen ihn den Kreis seiner Tätigkeit ausweiten: im Kollegium Sarnen, in Privatstunden und Pfarreivertretungen und als Redaktor des Obwaldner Pfarrblattes.

Nach der frohen Feier der Jubelprofess am 29. September 1972 führte der Herr seinen Diener durch die Feuerprobe körperlichen Leidens und eines fortschreitenden Zerfalls der Kräfte. Pater Beda bestand die Prüfung tapfer, ergeben und in bewusster Teilnahme am Erlösungsleiden seines Meisters. Die allseitige Anteilnahme, die wir nach seinem Tod erfahren durften, war ein eindrückliches Zeugnis für Leben und Werk des Mitbruders in Heimat und Mission, ein Widerschein der ihm verliehenen reichen Gaben und der Strahlungskraft, die seine Persönlichkeit auf viele Menschen ausübte. *Hesso Glutz*

P. Hilmar Schönenberger OSB, Uwemba (Tansania)

In der Diözese Njombe (Tansania) verschied am 18. Oktober 1973 ganz plötzlich P. Hilmar (Otmar) Schönenberger an einem Herzversagen. Seit mehreren Jahren war sein Augenlicht gefährdet, und vor einiger Zeit hatte ihn ein leichter Gehirnschlag getroffen. Der Verstorbene war ein tüchtiger Missionar und allseits beliebt, so dass sein Verlust sehr bedauert wird. P. Hilmar kam am 4. September 1915 in einer Lehrerfamilie in St. Gallen Ost zur Welt, wo er auch aufwuchs. Das Gymnasium besuchte er in Einsiedeln, die Theologie in Freiburg/Schweiz. Dort verfasste er eine bemerkenswerte Diplomarbeit, «Heilerziehung in den katholischen Missionen». Nach einem Jahr Noviziat versprach er am 20. Oktober 1937 in der Erzabtei St. Ottilien (Bayern) Beständigkeit, klösterlichen Wandel und Gehorsam nach der Regel des hl. Benedikt. Bischof Josef Meile weihte ihn am 29. März 1941 in der Kathedrale St. Gallen zum Priester. Die Primiz feierte er am 14. April 1941 in St. Maria/Neudorf. Am 4. Januar 1942 sandte ihn Abt Ignaz Staub von Einsiedeln in Uznach nach Tanganjika in die Mission aus. Trotz der Kriegswirren konnte P. Hilmar im gleichen Monat ausreisen, doch traf er erst im Mai in Peramiho ein, denn die Fahrt ging über Lissabon und um Afrika herum. Nach kurzer Einführung wurde er 1943 als Kaplan und Superior nach Uwemba versetzt. Deutsche wurden in jener Zeit nicht als Obere geduldet. Mehrere Jahre inspizierte er die katholischen Schulen des Ubenagebietes. Unter ihm feierten die ersten Wabena-Priester Primiz. Im Jahre 1959 zog P. Hilmar als Pfarrer auf die Neugründung Matola. Er baute Kirche, Primarschule und Lehrerhäuser, liess in einem Jahreskurs 50 Katechisten ausbilden, eröffnete ein Vorseminar für Burschen, die Priester werden wollten. In seiner Pfarrei entstand auch 1969 ein Kloster für einheimische Schwestern, die später einen eigenen Spiritual erhielten. Wie in Uwemba führte er auch hier Exerzitien für Männer, Frauen und Mädchen durch. Von Anfang an hielt er die Christen zur Unterstützung des kirchlichen Personals durch persönliche Opfer an. Als Uwemba Priorat wurde, wählten ihn die Mitbrüder zum Subprior. Die Christengemeinde wuchs von 3500 auf über 7300 an. Doch standen für sie nur zwei Priester zur Verfügung, so dass eine grosse Arbeit auf P. Hilmar lastete. Obwohl er schon längst Anrecht auf einen weiteren Heimaturlaub gehabt hätte, wollte er erst 1976 daran denken. Nun ist Gott zuvorgekommen und hat dem unermüdlichen Arbeiter den ewigen Frieden geschenkt.

Ivo Auf der Maur

Neue Bücher

Rommel, Kurt / Schmeisser, Martin: Kinder- und Familiengottesdienst Advent—Weihnachten. Überlegungen zur Verkündigung, Anregungen zur Gestaltung, Modelle, Elemente. Freiburg i. Br., Christophorus-Verlag/ Verlag Ernst Kaufmann, 1972, 156 Seiten und eingelegtes Gemeindeheft.
Unter den vielen Büchern für Kindergottesdienste sei vor der Adventszeit die wertvolle Schrift wenigstens kurz vorgestellt. Eine eingehende Würdigung wird in einer Sammelbesprechung folgen. Das vorliegende Buch ist ein sehr geeignetes Hilfsmittel für die Gestaltung von Familien- und Kindergottesdiensten in der Advents- und Weihnachtszeit. Das in ökumenischer Zusammenarbeit entstandene und herausgegebene Werkbuch enthält in einem ersten Teil Vorüberlegungen für Katecheten und Eltern zur Eigenart biblischer Erzählweise. Darnach werden Anregungen zur Gottesdienstgestaltung geboten sowie zwölf in verschiedenen Pfarreien und Schulen entstandene Modelle für Gottesdienste. Unter dem Titel «Elemente» sind Gebete, Kurzgeschichten, Spieltexte und Spielvorschläge geboten. Zum Schluss wird auf vorhandene Hilfsmittel aufmerksam gemacht: Lieder, Bilder, Film, Tonbild usw. Als Anhang enthält die Schrift ein kleines Liedbüchlein «Uns wird von Christus erzählt» mit leicht zu singenden und guten Liedtexten. Das Buch kann Katecheten und Eltern wertvolle und brauchbare Hilfe leisten. *Walter von Arx*

Strolz, Walter: Schöpfung und Selbstbesinnung, Zürich, Origo-Verlag 1973, 239 Seiten. Die Vielgestalt dieses Werkes kann in einer gestrafften Besprechung unmöglich berücksichtigt werden. Als überzeugter Anhänger der Schöpfung und Führung Gottes, wie er sie aus dem Alten Testament wohl etwas ausschliesslich herausliest, geht der Verfasser auf die Grundlagen der Hoffnung im Alten Testament, in der Schöpfung, im künstlerischen Schaffen auch bei Gottesferne aus. Der zweite Teil über «Der Gott der Befreiung» stellt eine reiche Sammlung von Schriftstellern über das Problem eines Lebenssinnes dar. Dabei scheut der Verfasser es nicht, viele Anwürfe auf das Christentum und besonders die katholische Kirche zu zitieren oder gar zu eigen zu machen. Literarisch gesehen sind die vielen Zitate verschiedenster Herkunft schwer zu assimilieren, aber die Einführung in die Literatur ist an sich wertvoll. Die positiven Werte, die im Worte «Selbstbesinnung» enthalten und aus den erwähnten Grundlagen geschöpft sind, verdienen Beachtung und laden zu anregenden Gedankengängen und Gesprächen ein. — Leider aber läuft im ganzen Buch eine Ablehnung des christlichen Denkens und wesentlicher katholischer Wahrheiten, ja eine Konzeption der Kirche mit, die uns vieles unannehmbar macht und die aufbauenden Elemente verdunkelt. Es wäre wertvoll, die Ansätze besonders des ersten Teiles ohne Seitenhiebe aus oft einseitiger Schau für sich zu entfalten.
Barnabas Steiert

Eingegangene Bücher

Einzelbesprechung erfolgt nach Möglichkeit

Messbuch 74. Die Schriftlesungen für die Sonn- und Festtage, für Messfeiern bei besondern Anlässen, mit der Feier der Gemeindemesse. Originaltexte der Altarausgaben mit Einführungen. Kevelaer, Verlag Butzon & Bercker, 1973, 448 Seiten.

Fries, Heinrich / Glockmann, Peter: Ich sehe keinen Gott. Ein Dialog zwischen Naturwissenschaft und Theologie. Herausgegeben von Kurt Seeberger. Herder-Taschenbuch Nr. 469. Freiburg, Herder-Verlag, 1973, 160 Seiten.

Kiefel, Gerhard / Knoch, Otto: Brennpunkt Mischehe. Herausgegeben von Gerhard Kiefel und Otto Knoch in Zusammenarbeit mit dem Evangelischen und Katholischen Bibelwerk. Stuttgart, Verlag Katholisches Bibelwerk / Calwer-Verlag, 1973, 166 Seiten.

Lenfers, Karl: Trimm dich, bet mal wieder. Praktische Anregungen für junge Leute. Kevelaer, Verlag Butzon & Bercker, 1973, 132 Seiten.

Oraison, Marc: Die Zeit der Alibis. Aus dem Französischen übersetzt von Hermann Josef Bormann. Frankfurt, Verlag Josef Knecht, 1973, 150 Seiten.

Theologische Akademie. 10. Band, herausgegeben von Karl Rahner und Otto Semmelroth. Frankfurt am Main, Verlag Josef Knecht, 1973, 112 Seiten.

Walter, Eugen: Fragen an Paulus. Antworten aus gelebter Existenz. Reihe Geist und Leben. Studien zur Verwirklichung der christlichen Botschaft. Herausgegeben von Otto Knoch und Friedrich Wulf. Stuttgart, Verlag Katholisches Bibelwerk, 1973, 124 Seiten.

Welte, Bernhard: Dialektik der Liebe. Gedanken zum Phänomenologischen Zeitalter. Frankfurt am Main, Verlag Josef Knecht, 1973, 127 Seiten.

Schiwy, Günther: Die katholischen Briefe des Neuen Testamentes. Der Christ in der Welt. Eine Enzyklopädie, herausgegeben von Johannes Hirschmann. Reihe VI. Das Buch der Bücher, 12. Band. Stein am Rhein, Christiana-Verlag, 1973, 136 Seiten.

Die Botschaft Jesus. In Bildern dargestellt von *Erich Lessing.* Mit Beiträgen von *Bernhard Paal* und *Wolf Stadler.* Freiburg, Herder-Verlag, 1973, 210 Seiten und 50 Bilder in Farbe und Grossformat.

Kehret um. Ein katholischer Kurs zu Busse und Beichte von *Hermine König, Karl Heinz König* und *Katl Joseph Klöckner.* Handreichung für den Katecheten. München, Kösel-Verlag, 1973, 56 Seiten.

Kehret um. Werkmappe für das Kind. München, Kösel-Verlag, 1973, 48 Blätter.

Splett, Jörg: Reden aus Glauben. Zum christlichen Sprechen von Gott. Frankfurt am Main, Verlag Josef Knecht, 1973, 144 Seiten.

Priester in Deutschland. Forschungsbericht über die im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz durchgeführte Umfrage unter allen Welt- und Ordenspriestern in der Bundesrepublik Deutschland. Von *Gerhard Schmidtchen* in Verbindung mit dem Institut für Demoskopie Allensbach. Freiburg, Herder-Verlag, 1973, XIII und 244 Seiten.

Eingegangene Kinderbücher

Neumann, Rudolf: Jeden Tag was anderes. Donauwörth, Verlag Ludwig Auer, 1973, 64 Seiten.

Erdmann, Herbert: Die Spitzmaus Zipp. Die kleinen Auerbücher. Donauwörth, Verlag Ludwig Auer, 1973, 64 Seiten.

Küffner, Erika: Biluwitt. Bilwizgeschichten. Donauwörth, Verlag Ludwig Auer, 1973, 128 Seiten.

Künzler-Behnke, Rosmarie: Hannes und die Zaubermütze. Donauwörth, Verlag Ludwig Auer, 1973, 64 Seiten.

Winkler, Walter: Hüte dich vor den Irokesen. Donauwörth, Verlag Ludwig Auer, 1973, 144 Seiten.

Klostermann, Barbara: Gewöhnlich sind wir fünf von den Walentin-Kindern. 101 Seiten.

Eingegangene Jugend- und Kinderbücher

Baumann, Hans: Entscheidung im Labyrinth. Europäische Sagen. Würzburg, Arena-Verlag: Georg Popp, 1973, 124 Seiten.

Mitchell, Elyne: Das Mondfohlen. Vom gefahrvollen Leben australischer Wildpferde. Ins Deutsche übertragen von *Friedel Hofbauer und Ulrike Killer.* Würzburg, Arena-Verlag, 1973, 142 Seiten.

Pestum, Joe: Der Kater und der Tag des Tigers. Kriminalerzählung. Würzburg, Arena-Verlag, 1973, 149 Seiten.

Means, Crannell F.: Verlorene Zeit. Eine junge Hopi-Indianerin zwischen zwei Welten. Aus dem Amerikanischen von Christa Cordes. Würzburg, Arena-Verlag, 1973, 192 Seiten.

König, Rainer: Lebten sie damals anders? Donauwörth, Verlag Ludwig Auer, 1973, 111 Seiten.

Scheffler, Ursel: Pepe, der Mexikanerjunge und andere Geschichten von Freunden aus fremden Ländern. Limburg, Lahn-Verlag, 1973, 110 Seiten.

Cooper F. / Steuben F.: Der letzte Mohikaner. Vom Leben der Weissen und Indianer im Grenzland. Zweite Lederstrumpf-Erzählung. Mit Holzschnitten von *Herbert Lentz.* Arena-Taschenbuch Nr. 1261. Würzburg, Arena-Verlag, 1973, 218 Seiten.

Straub, Heinz: Gefährliches Wissen. Ein Fernsehreporter entlarvt dunkle Ehrenmänner. Arena-Taschenbuch Nr. 1217. Würzburg, Arena-Verlag, 1973, 118 Seiten.

Götz, Barbara: Die Reise mit Apeldag Spuk. Lustige Erlebnisse mit einem kleinen Gespenst. Arena-Taschenbuch Nr. 1215. Würzburg, Arena-Verlag, 1973, 115 Seiten.

Heintz, Karl: Der Räuber Bim. Donauwörth, Verlag Ludwig Auer, 1973, 63 Seiten.

Eingegangene Kleinschriften

Leroy, Herbert: Nicht Knechte, sondern Freunde. Theologische Meditationen Heft 33. Zürich, Benziger-Verlag, 1973, 40 Seiten.

Kasper, Walter / Moltmann, Jürgen: Jesus ja? — Kirche nein? Theologische Meditationen Heft. 32. Herausgegeben von Hans Küng. Zürich, Benziger-Verlag, 1973, 63 Seiten.

Küng, Hans: Was in der Kirche bleiben muss. Theologische Meditationen Heft 30. Zürich, Benziger-Verlag, 1973, 50 Seiten.

Greinacher, Norbert: Christliche Rechtfertigung — Gesellschaftliche Gerechtigkeit. Herausgegeben von Hans Küng. Zürich, Benziger-Verlag, 1973, 43 Seiten.

Senger, Basilius: Die Feier der Firmung in der Gemeinde. Kevelaer, Verlag Butzon & Bercker, 1973, 16 Seiten.

Luban-Piozza B.: Schlaf dich gesund. 2. erweiterte Auflage. Solothurn, Antonius-Verlag, 1972, 46 Seiten.

Richter Probst / Plock: Hoffen auf den Herrn. Die Hilfe der Kirche im Angesicht des Todes. Essen, Verlag Hans Driewer, 1973, 48 Seiten.

Brüggemann, Theo: Gebete zur Bergpredigt. Pfeiffer-Werkbücher 114, Abteilung Geistliches Leben, herausgegeben von Otto Betz und Thomas Sartory. München, Pfeiffer-Verlag, 1972, 80 Seiten.

Vischer, Lukas: Rechenschaft über die Hoffnung. Zu einer Studie der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung. Polis Heft 46. Zürich, Theologischer Verlag, 1973, 60 Seiten.

Saxer, Ernst: Zu den Hinterbliebenen reden. Ein Beitrag zur Kasualpraxis. 6 Bestattungspredigten mit einer praktisch-theologischen Besinnung. Zürich, Theologischer Verlag, 1973, 52 Seiten.

Bauder, Robert: Recht, Gewalt und Kirche. Ulrich Neuenschwander, eine Antwort der Kirche. Herausgegeben vom Verein für freies Christentum der bernischen Landeskirche. Bern, Verlag Paul Haupt, 1973, 24 Seiten.

Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. P. Ivo Auf der Maur OSB, St. Otmarsberg, 8730 Uznach SG

Dr. Hans Urs von Balthasar, Schriftsteller, Arnold-Böcklin-Strasse 42, 4000 Basel

Dr. P. Hesso Glutz OSB, Kloster, 6390 Engelberg

P. Markus Kaiser SJ, Redaktor, Hirschengraben 86, 8001 Zürich

Eduard Kaufmann, Stiftskaplan und Organist, St.-Leodegar-Strasse 8, 6006 Luzern

DDr. Edgar Schorer, rue Faucigny 7, 1700 Freiburg

P. Ursmar Wunderlin OFMCap, Spitalseelsorger, Konradstrasse 1, 8400 Winterthur

Kurse und Tagungen

Gruppendynamische Seminarien 1974

(Eingesandt) Im evangelischen Tagungs- und Studienzentrum *Boldern,* Männedorf, finden 1974 wiederum drei gruppendynamische Seminarien statt, veranstaltet von R. Guggenbühl, Thalwil, und S. Kräuchi, Basel: Seminar Nr. 1: 6.—16. Mai 1974, Anmeldung bis 15. März 1974; Seminar Nr. 2: 9.—19. September 1974, Anmeldung bis 30. Juni 1974; Seminar Nr. 3: 2.—12. Dezember 1974, Anmeldung bis 1. Oktober 1974. Das Seminar Nr. 3 ist im Sinne einer besonders konzipierten Aufbauveranstaltung für Teilnehmer reserviert, die schon an einem Training teilgenommen haben.

Diese gruppendynamischen Seminarien setzen sich zum Ziel, mit Hilfe besonderer Methoden und Lernsituationen Einsichten und Einblicke in die tieferen Zusammenhänge von individuellem Verhalten und Gruppenprozessen zu vermitteln. Dabei werden die Verhaltensweisen, die für die Zusammenarbeit in und zwischen Gruppen von Bedeutung sind, erfasst, verbessert, und neue Möglichkeiten können ausprobiert werden. In Kleingruppen (Trainingsgruppen) erfahren die Teilnehmer, wie sie selbst auf andere wirken, und welche Reaktionen das Verhalten anderer auslöst. Gleichzeitig werden die in und zwischen Gruppen ablaufenden Prozesse analysiert. Hierbei können z. B. folgende Problemkreise auftauchen und bearbeitet werden: Wie kommt man in eine Aussenseiterposition? Wie vermeidet man sie? Wie kommen Verhaltensnormen zustande? Wie können sie verändert werden? Was ist Autorität? Wie kommen Entscheidungen in Gruppen zustande?

Die Seminarien stehen Damen und Herren aus allen Berufen offen, wobei auf eine Mischung der beruflichen Herkunft Gewicht gelegt wird, um möglichst verschiedene Impulse fruchtbar werden zu lassen. Die Teilnehmerzahl ist beschränkt. (Siehe Inserat in der letzten Nummer.)

Tagungsort und Sekretariat: Boldern, evangelisches Tagungs- und Studienzentrum, 8708 *Männedorf,* Telefon 01 - 74 06 77.

«Schweizerische Kirchenzeitung»
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:
Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern Telefon 041 - 22 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Tel. 081 - 22 23 12

Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 22 20 96.

Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet.

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 45.—, halbjährlich Fr. 24.—.
Ausland:
jährlich Fr. 53.—, halbjährlich Fr. 28.—.
Einzelnummer Fr. 1.30.

Eigentümer und Verlag:
Grafische Anstalt und Verlag Raeber AG, Frankenstrasse 7—9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 22 74 22 / 3 / 4, Postkonto 60 - 162 01.

Bitte zu beachten:

Für Abonnemente, Adressänderungen, Nachbestellung fehlender Nummern und ähnliche Fragen: Verlag Raeber AG, Administration der Schweizerischen Kirchenzeitung, Frankenstrasse 7—9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 22 74 22.

Für sämtliche Zuschriften, Manuskripte und Rezensionsexemplare: Redaktion der Schweizerischen Kirchenzeitung, St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon 041 - 22 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12 Uhr.

Für Inserate: Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern, Telefon 041 - 24 22 77.

Schluss der Inseratenannahme: Montag 12 Uhr.

BRUNO JMFELD KUNSTSCHMIEDE
6060 SARNEN 041 66 55 01
MODERNE SOWIE ANTIKE GESTALTUNG UND AUSFÜHRUNG VON GRABDENKMÄLERN

Theologische Literatur
für Studium und Praxis

Grosses Lager. Sorgfältiger Kundendienst. Auf Wunsch Einsichtssendungen.

Buchhandlung Dr. Vetter
Schneidergasse 27, 4001 Basel
Telefon 061 - 25 96 28

Weihnachtskrippen

in Holz geschnitzt bis 1 m in traditioneller wie modernerer Ausführung. Ebenfalls aus Stein bunt, modern, geeignet in Kapelle. Preisgünstig! Krippen geschnitzt und bekleidet bis 80 cm. Es lohnt sich, die grosse Auswahl zu besichtigen. Ein Besuch würde uns freuen. Wir sind aber auch gerne bereit, die Figuren ins Haus zu bringen, damit Sie sie an Ort und Stelle ausprobieren können.

Die grössere **Auswahl** haben wir im **Hauptgeschäft** in **Einsiedeln.**

RICKEN BACH
ARS PRO DEO
EINSIEDELN
Klosterplatz
✆ 055-53 27 31
LUZERN
bei der Hofkirche
✆ 041-22 33 18

Christus-Korpus

Höhe des Kreuzes 170 cm, Korpus 105 cm. Anfang 18. Jahrhundert (Frühbarock)

Verlangen Sie bitte Auskunft über Telefon 062 - 71 34 23.

Max Walter, alte Kunst
Mümliswil SO

Tochter

mit einiger Erfahrung **sucht** auf Januar 1974 **Beschäftigung auf Pfarreisekretariat.** Kanton Luzern bevorzugt. Offerten erbeten unter Chiffre OFA 7088 Lz an Orell Füssli Werbe AG, Postfach, 6002 Luzern.

LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN

Grundausbildung für Sakristane

Im Jahre 1974 werden folgende Grundkurse durchgeführt, die abgeschlossen werden können mit dem kirchlichen Fähigkeitsausweis:

Für nebenamtliche Sakristane, die wenigstens 5 Jahre im Dienst sind:
Intensivkurs vom 17.—23. März im Franziskusheim Dulliken.

Für neu eintretende Sakristane oder solche, die noch nicht 5 Jahre im Dienste sind:
Einführungskurs (verteilt auf zwei Jahre) vom 24. bis 30. März in der Paulusakademie Zürich.

Für hauptamtliche Sakristane:
Grundkurs vom 3.—29. November auf der Schwägalp.

Nähere Auskunft:
Hans Meier, Zentralpräsident, Bergstr. 233, 5452 Oberrohrdorf.
Schweiz. Sakristanenschule, 9107 Schwägalp.

Kantonale Verwaltung

Bei nachstehender Abteilung ist folgende Stelle zu besetzen:

Bündner Lehrerseminar, Chur

1 Lehrstelle für katholischen Religionsunterricht (auch an der Seminarübungsschule) und evtl. ein weiteres Fach
(abgeschlossenes Theologiestudium und Lehrerfahrung)

Wir bieten zeitgemässe Entlöhnung im Rahmen der Personalverordnung mit weitgehender Anrechnung Ihrer bisherigen Berufspraxis. Dienstantritt nach Vereinbarung.

Auskünfte über den Aufgabenbereich erteilen Ihnen gerne die Abteilungen.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte mit den üblichen Unterlagen bis 20. Dezember 1973 an das Personal- und Organisationsamt des Kantons Graubünden, Steinbruchstrasse 18/20, 7001 Chur, Telefon 081 - 21 31 01.

Personal- und Organisationsamt
des Kantons Graubünden

Führend in

Liedanzeige-Anlagen

Verlangen Sie ausführliche Unterlagen oder unverbindliche Vorführung.

ENDERLI, KIRCHENBEDARF, 9450 **Altstätten,**
Tel. 071 - 75 16 47

Kein Preisaufschlag

auf unsere **Merino-** und **Lambswoolpullover** (reine Wolle) mit Steh- oder Rollkragen.

Farben: Ciel, Marine, H'grau, D'grau, Camel, Schwarz.

Preise: **47.80 und 59.— Franken.**

R. Roos, Herrenbekleidung und Chemiserie, Frankenstrasse 9, 6003 Luzern, Telefon 22 03 88.

MÜLLER

Für Kerzen zu

Rudolf Müller AG
Tel. 071 · 75 15 24
9450 Altstätten SG

TURMUHREN

Neuanlagen
in solider und erstklassiger Ausführung

Revisionen
sämtlicher Systeme

Serviceverträge
zu günstigen Bedingungen

UHRENFABRIK THUN-GWATT
Wittwer-Bär & Co., 3645 Gwatt, Tel. 033 / 36 12 12

Soeben erschienen:

Bewusstseins-Erweiterung durch Meditation

Ladislaus Boros, Johannes B. Lotz, Balthasar Staehelin, Ernst Benz, Peter Waser und Walter Strolz beschreiben unter betont zeitkritischen Aspekten Wege zu einem meditativen Leben. 160 Seiten, kart., lam.

Herder